

Der Kanton Glarus unter der Helvetik : dritter Zeitraum : 20. Mai bis Herbst 1799

Autor(en): **Heer, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **6 (1870)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-584332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Kanton Glarus unter der Helvetik.

Dritter Zeitraum: 20. Mai bis Herbst 1799.

Von Dr. J. Heer.

Die zweite Abtheilung der Geschichte des Kantons Glarus während der helvetischen Revolutionsperiode reichte bis zu dem Zeitpunkte, wo der linke Flügel der österreichischen Armee unter Feldmarschall-Lieutenant Hotze die Luziensteig forcirt, den Rhein überschritten, Bündten und das Sarganserland den Franzosen entrissen hatte und wo eine Abtheilung dieser Armee über den Kerenzerberg bis nach Mollis vorgedrungen war.

Wir haben demnach gegenwärtig, indem wir uns zur Fortsetzung jener Erzählung anschicken, an dem bezeichneten Zeitpunkte anzuknüpfen.

Am 19. Mai waren die Oestreicher auf dem Kerenzerberg erschienen und die Franzosen, die ohnehin im Kanton Glarus nur noch ganz geringe Steitkräfte stehen hatten, zogen dieselben sofort heraus, um sich bei und unterhalb Bilten auf dem linken Ufer der Linth zu concentriren. Am 21. Mai verbrannten sie, zur Sicherstellung ihrer rechten Flanke, die gedeckte Ziegelbrücke. Erst am 23. rückte dann der kaiserliche Oberst Gavassini mit einem ansehnlichen Corps von 5 Bataillonen und 1 Schwadron Reiterei von Kerenzen nach Mollis vor, und die alte helvetische Legion, welche mit englischem Golde aus emigrierten Schweizern jenseits des Bodensees angeworben worden war und nun, gewissermassen als Vorhut der österreichischen Armee, den vaterländischen Boden betreten hatte, drang, 800 Mann stark, unter ihrem Anführer, dem waadtländischen Oberst von Rovéréa, bis nach Glarus selber vor, wo sie unter dem Jubel der altgesinnten Bevölkerung als Befreier begrüsst wurde. *) Ohne

*) Bei der Legion stand auch der von 1798 her bekannte Capuziner Paul Styger, über dessen Manieren und anstössigen Lebenswandel Rovéréa in seinen Memoiren interessante Aufschlüsse ertheilt. (II, 118. 121.)

Zweifel an diesem oder vielleicht an dem vorhergehenden Tage war der Regierungsstatthalter Fuchs zurückgetreten und hatte, wie wenigstens Freuler in seiner »kurzen Geschichte« behauptet, noch von sich aus die Regierung in die Hände der »Gemeindevorsteher« übergeben. Darf man einem Berichte trauen, welcher in einem sehr gut gehaltenen Artikel des »Wochenbl. für den Kanton Linth« später, in der Nummer vom 5. Dezember 1799 unter dem Titel »Brief eines Ungenannten« enthalten ist, so wäre ein kaiserlicher Offizier bei dem Regierungsstatthalter erschienen und hätte demselben, unter Ueberreichung einer Proklamation des Erzherzogs Carl, die Eröffnung gemacht: »er habe den gemessenen Befehl von Sr. kaiserl. Hoheit, kein Volk, sondern nur den ungehinderten Durchzug durch das Land und die nöthigen Bedürfnisse für seine Armee zu begehren; weil ein Land, wofern das Kriegsglück wieder wechselte, unglücklich werden könnte, wenn es Antheil am Kriege nähme; wohl aber hoffe er, werde es Freiwillige genug geben, die unter der Armee des Kaisers Dienst nehmen werden und diese seien ihm lieber als die Gezwungenen und dafür habe das Land nichts zu verantworten«. Es hätte also, nach dieser Erklärung, Seitens des kaiserlichen Befehlshabers keine Schwierigkeit bestanden, wenn die bisherigen Regierungsgewalten im Amte geblieben wären, wie dies auch anderwärts, z. B. in Schwyz und (wenigstens theilweise) in Zürich geschah; allein der Regierungsstatthalter mochte wohl (und mit Recht) fühlen, dass gegenüber den, durch die Siege der Oestreicher vollends zum Durchbruche gekommenen Bestrebungen der Altgesinnten, an eine gedeihliche Fortführung der Regierung doch nicht zu denken wäre und so wählte er den Weg einer tatsächlichen Abdankung und verliess den Kanton. Damit war nun freilich der extremen Parthei unter den Altgesinnten, die, unter eifriger Mitwirkung des Obersten Rovéréa, auf sofortige Restauration der alten Verfassung und auf eine offensive Allianz mit Oestreich drang, vortrefflich gedient und wir werden bald sehen, wie sie die ihr sich darbietende Gelegenheit auch wirklich benutzte.

Für den nächsten Augenblick zwar stand in vorderster Reihe die Frage, ob die glückliche »Befreiung« von den Franzosen auch Bestand haben werde und wer unter den berauschten Eindrücken des Einzugs der Legion Rovéréa noch hinlänglich kühles Blut behalten hatte, um allfällig auch über die Grenzen des Kantons hin-

auszublicken und den Gang der Dinge zu beobachten, konnte über diese Frage noch längere Zeit nicht ganz beruhigt sein. Allerdings war die Lage der verhältnissmässig schwachen und mit Mangel an Nahrung und Kleidung kämpfenden französischen Armee eine sehr missliche, seitdem von Vorarlberg aus der Einfall in die Schweiz gelungen war und nun Feldmarschall-Lieutenant Hotze seine Streitkräfte von Chur und von St. Gallen her gegen die fränkischen Aufstellungen heranzuführte, während gleichzeitig die kaiserliche Hauptarmee bei Diessenhofen über den Rhein ging und, mit dem Hotze'schen Armeecorps, convergirend, gegen Winterthur vordrang. Aber an der Spitze des französischen Heeres stand ein Mann, der durch die Hülfsmittel seines Feldherrngeistes Vieles auszugleichen wusste: der General Masséna. Bevor die beiden feindlichen Armee-Abtheilungen sich vereinigt hatten, warf er sich — am 25. Mai — der Hauptarmee entgegen und brachte ihr bei Frauenfeld eine sehr empfindliche Schlappe bei. Am nämlichen Tage *) suchten die Franzosen von Bilten aus vorzudringen und es gelang ihnen wirklich, die Oestreicher, auf welche sie bei Niederurnen stiessen, zuerst zum Weichen zu bringen; bei Näfels aber, wo die Legion Rovéréa stand, fanden sie ernsten Widerstand und ein Flankenangriff, den Oberst Gavassini von Mollis aus gegen die französische Stellung unternahm, nöthigte sie zum Rückzug. In diesem Gefechte bei Näfels, das an sich wohl wenig Bedeutung hatte und den grössern Operationen gegenüber, die unmittelbar nachher folgten, vollends verschwindet, fiel der frühere russische Oberstwachtmeister Frid. Jos. Bachmann, der sich der altschweizerischen Legion angeschlossen hatte, während sein Oheim, der General Bachmann, sich still in seinem Hause in Näfels aufhielt und an den Ereignissen — zum grossen Aerger Rovéréas und seiner Gesinnungsgenossen — keinen Antheil nahm. Masséna führte auch am 27. Mai noch einen Angriff gegen die von Nordosten heranrückenden Oestreicher aus; doch vermochte diesmal der tapfere Ney gegen die Uebermacht nicht aufzukommen und der Oberfeldherr nahm seine Truppen nach der Glatt zurück, um hier

*) Freuler, in seiner »kurzen Geschichte«, verlegt zwar das Treffen auf den 29. Mai; aber er widerlegt sich selbst, indem in dem Verzeichniss der Verwundeten und Todten, das dem Schriftchen angehängt ist, der Todestag des Oberstwachtmeister Bachmann auf den 25. Mai angesetzt wird. In dem trefflichen Werke: »Joh. Conrad Hotz, später Friedr. Frhr. v. Hotze« (Zürich 1853) ist der 25. Mai ausdrücklich als Tag des Gefechtes genannt.

und in einer verschanzten Stellung am Zürichberg dem weitem Vordringen des Feindes einen concentrirten Widerstand zu leisten. Die Vereinigung des Erzherzogs mit Feldmarschall-Lieutenant Hotze erfolgte nun ohne weitere Schwierigkeit und die combinirte Armee setzte ihren Vormarsch gegen Zürich mit imposanter Macht fort. Am 4. und 5. Juni wurde mit grosser Erbitterung um die Stellung bei Zürich gefochten und wenn auch die Oestreicher an diesen Tagen einen entscheidenden Erfolg nicht zu erringen vermochten, so überzeugte sich Masséna doch davon, dass er mit den ihm zur Verfügung stehenden Truppen Zürich nicht länger halten könne, ohne im Fall eines unglücklichen Kampfes die ganze Armee den grössten Gefahren auszusetzen. Er übergab daher den wichtigen Platz am 6. Juni und zog seinerseits unbelästigt westwärts; die Höhen des Uetlibergs und des Albis blieben von Franzosen besetzt; ebenso das linke Ufer des Zürichsees von Wädenswyl bis Kirchberg; das Hauptquartier kam nach Bremgarten. Weiterhin blieben in der Gewalt der Franzosen: der ganze Kanton Unterwalden, beinahe der ganze Kanton Zug und von Schwyz der zwischen die eben genannten Kantone einspringende Winkel, der ungefähr durch eine Linie vom Sattel über Steinen nach Gersau begrenzt wird. Der übrige, weitaus grössere Theil des Kantons Schwyz dagegen, sowie Uri und Glarus konnten nicht festgehalten werden und der französische Feldherr machte auch keinen Versuch in dieser Richtung. Die Oestreicher besetzten diese Landestheile vielmehr ohne ernstlichen Widerstand in der zweiten Woche des Juni, während ein früher, schon am 27. Mai, von Glarus aus über den Prugel von Oberst Rovérea unternommener Angriff auf Schwyz mit einer heftigen Schlappe geendet hatte*). Bei dem Einrücken in Uri wirkte auch ein glarnerisches Piket mit, das gleich nach der Einnahme von Glarus durch die Kaiserlichen auf den Urnerboden, zur Bewachung der Landesgrenze, beordert worden war und nun durch das Schächenthal herabstieg, um einem allfälligen Widerstande der noch im Reussthal befindlichen Franzosen entgegenzutreten. Diese Mannschaft stand unter dem Oberbefehl des gewesenen General-Inspectors, jetzigen Hauptmanns

*) Vgl. Rovérea, Mém. II, 131 fgg. Das Interessanteste dabei ist wohl, sich aus der dortigen Darstellung zu überzeugen, mit welchen cavaliermässig thörichten Hoffnungen der Mann auszog, während er sich dann in Wahrheit als ganz unfähig zu einer selbständigen Truppenführung erwies.

Joachim Zopfi und wir besitzen in unserm Archiv einen Bericht desselben, der über den militärischen Werth der damaligen allgemeinen Volksbewaffnung ein eigenthümliches Licht verbreitet. Er ist datirt von Schwanden, 12. Juni, trägt die Ueberschrift: »Rapport von dem Feldzug, so in dem Urnerland annoch den 9., 10. und 11. Juni vorgefallen ist«, und lautet folgendermassen: »Die Scharfschütz jagten die Franken vom 7. bis auf den 8. Juni gänzlich aus dem Urner Land fort; der k. k. Hr. Fähndrich Ginger schreibte mir, dass ich mit der übrigen Mannschaft solle anrücken; endlich auf dieses hin brachte ich es dazu, dass circa 200 M. vorrückten bis Bürglen und Schattdorf; von da aus gab ich die Wacht auf die Vorposten bis gegen Fluelen am See. Nun mithin ist das ganze Urnerland von den Franken geräumt; mittlerweile kam ein k. k. Hr. Oberlieutenant von Stab, Regiment Neugebau (Neigebaur?), in Begleitung des Hrn. Fähndrich Ginger und eines Husaren-Offiziers in das Kloster zu Seedorf, wo ich Hochdensenben vorstellte, dass ich mir allerdings schmeicheln dürfe, dass unser Kanton Glarus das Seinige gethan habe, indemme die Hrn. von Ury anjetzo ihr Vaterland helfen bewachen, derweilen jetze ihr Thal durch die Glarner Truppen geräumt worden; auch legte Hochdensenben vor, dass das Volk, so ich bei mir habe, viel verheirathete Männer von Weib und Kindern sei, von Arbeiten und Geschäften sich entferneten, wo also durch diese Entfernung Alles still geblieben; daher Jeder wünschte in seine Heimath zu kehren; also werden Hochdensenben mich entlassen. Darauf antwortete mir der k. k. Hr. Oberlieutenant: so gerne als er es sehen würde, dass ich länger mit diesem Volk hier bleiben würde, so müsse er mir gleich nichts desto weniger meine gemachten Vorstellungen billigen und mich sammt dem Volk entlassen. Dieses geschah zu Seedorf im Kloster den 10. Juni; dennoch äusserte er sich, dass ich ihm in Getschwyl und auf der Balm zurücklassen möchte eine kleine Besatzung: dieweilen aber das andere Volk ohne Ordre schon am Sonntag und Montag früh nach Hause geloffen und ihre Stellungen verlassen habe, so habe ich von den überbliebenen 200 Mann keinen bekommen, der zurückbleiben wollte. Hie-mit zeige ich Ihnen an, dass es nothwendig ist, diese Pösten zu besetzen. Uebrigens Alles, was im Urnerland vorbeigegangen ist und dass die Franken weichen mussten, so haben wir es dem Allerhöch-

sten zu verdanken und durch Mithülfe unserer Jäger. Wenn ich Leute bei mir gehabt hätte, die den Andern gefolget und ein wenig altes Schweizerblut in ihren Adern gerollt hätte, so hätte ich 300 Franken, 5000 fl. Geld, 40—50 Fässli Pulver etc. bekommen können; aber wenn ein Jeder nach seinem Gutdünken handeln kann wie er will und nicht die geringste Subordination stattfindet, so ist nicht gut Krieg führen und noch weniger Beute machen«. U. s. w.

Mitte Juni hatte die österreichische Armee in Folge der erungenen Vorthelle eine vortreffliche Stellung inne: der rechte Flügel ihrer in Italien stehenden Truppen besass die italienische Schweiz und das Oberwallis von der Rhonequelle bis gegen Brieg; der linke Flügel der Armee von Deutschland war Herr der Linie vom Gotthardt bis Flüelen und diese setzte sich von Brunnen über Seewen, Oberägeri und Hütten nach Richterswyl fort. Der Erzherzog Carl hatte sein Hauptquartier in Kloten, F. M. L. Hotze das seinige in Zürich. — Da nun zudem das kaiserliche Heer zahlreicher und besser ausgerüstet war, als das französische, so darf es nicht Wunder nehmen, dass gerade um diese Zeit die Hoffnung gehegt werden konnte, es werde nur noch eines letzten ernstlichen Anlaufes bedürfen, um die Schweiz von den Franzosen gänzlich zu säubern und — was man damit als gleichbedeutend betrachtete — die neue helvetische Staatsordnung zu sprengen und die alte Ordnung der Dinge wieder einzuführen.

Den Lenkern der österreich. Politik lagen freilich — wie sich nur zu bald zeigen sollte — andere Dinge viel näher am Herzen, als die Erfüllung der Hoffnungen, welche in dieser Richtung die altgesinnten Schweizer hegten. Diese aber wiegten sich damals noch in dem Glauben, dass der Hauptzweck des in der Schweiz geführten Krieges nichts Anderes sei, als die Wiederherstellung des Zustandes, wie er vor der Revolution gewesen war. Mit der Legion Rovéréa war auch der greise Alt-Schultheiss N. Fr. von Steiger in der Schweiz erschienen und hatte seine Residenz in Zürich aufgeschlagen, um von da aus die Restauration seines weitem, ganz besonders aber wohl seines engern Vaterlandes zu betreiben.*) An

*) Welches die Pläne dieses reactionären politischen Hauptquartiers waren und wie dieselben durch die kühle Haltung und das theilweise directe Entgegenstreben des österreich. Hauptquartiers gehemmt wurden, zeigt die überhaupt sehr interessante Darstellung bei C. L. v. Haller, Geschichte der Wirkungen und Fol-

ihn wendeten sich daher auch, wie wir sofort sehen werden, die glarnerischen Interims-Vorsteher, als ihnen der rechte Zeitpunkt gekommen schien, um die alte Verfassung wiederherzustellen.

Als nach dem Einrücken der Oesterreicher der helvetische Regierungsstatthalter in Glarus zurücktrat und auch die Verwaltungskammer, sowie das Kantonsgericht ihre Funktionen einstellten, fiel mit Einem Schlage die ganze künstliche Schöpfung des Kts. Linth zusammen; überall waren es die Gemeinde-Ausschüsse, welche für die nothdürftigste Weiterführung der Regierungsgeschäfte besorgt waren; aber die verschiedenen Landestheile, welche zusammen den Kanton Linth gebildet hatten, traten ausser allen gegenseitigen Zusammenhang und nur innerhalb jedes einzelnen der Gebiete, die durch ihre frühere Geschichte zusammengehörten, blieben die Gemeindeausschüsse unter sich in einem engern oder losern Verbande, um gemeinsame Landes-Angelegenheiten mit einander zu ordnen. Im Kanton Glarus war dies in ausgesprochener Weise von Anfang an der Fall: die Ausschüsse traten sofort zusammen und bildeten für einmal thatsächlich die provisorische, oder, wie man es damals nannte, die Interims-Regierung. Wie in den Gemeinden diese Ausschüsse gebildet wurden, darüber fehlt uns jede authentische Nachricht; doch ist mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass es vorzugsweise die vorrevolutionären »Vorgesetzten« waren, welche in denselben Platz fanden. Einer der ersten und wichtigsten Akte der neuen »Interims-Regierung« war ein Truppenaufgebot zur Verwahrung der Landesgrenze gegen die noch von Franzosen besetzten Nachbargebiete von Uri und Schwyz. Leider ist aus den Akten des Archivs nicht zu ersehen, wann und in welchem Umfange dieses Aufgebot erfolgt ist: dass es statthatte, ergibt sich theils aus der Thatsache, dass glarnerische Wehrmänner, wie aus dem obstehenden Bericht von Hauptmann Zopfi zu ersehen, an der Besetzung von Uri vom Klausenpass aus Theil nahmen, theils aus der bestimmten Versicherung zeitgenössischer Berichte. Nach Freuler's »kurzer Geschichte«, die freilich nicht immer ganz zuverlässig ist, wäre der

gen des österreich. Feldzuges in der Schweiz, S. 156—194. Der Verfasser, ein junger, feuriger und geistreicher Berner Patrizier und schon damals ein eifriger »Restaurator« hielt, sich in Zürich bei v. Steiger auf und war dessen publicistischer Adlatus. — Wer sich für die mannigfachen Intriguen und persönlichen, wie sachlichen Reibungen interessirt, welche das Emigrantenzlager in Zürich bewegten, findet reichliche Ausbeute im II. Bde. der Mémoires von Rovérea.

29. Mai der Tag gewesen, wo der Auszug der Mannschaft stattgefunden; über die Stärke derselben enthält dieser Bericht nichts; Schuler, (Geschichte des Landes Glarus, S. 420) gibt dieselbe — ohne Zweifel übertrieben — auf 2000 Mann an und Monnard hat diese Zahl ebenfalls adoptirt. *)

Diese Massregel war bereits von grosser Tragweite: waffnete der Kanton Glarus und besetzte er seine Landesgrenzen gegen diejenigen Nachbarkantone, wo die mit der offiziellen Schweiz verbündeten Truppen standen, so hatte er hiemit klärlich Partei in dem Kriege ergriffen und thatsächlich der französischen Republik den Krieg erklärt; er war damit also über die Linie hinausgegangen, welche, nach dem oben citirten Berichte, der österreich. Feldherr selbst als die durch die Klugheit und die Rücksicht auf die möglichen Wechselfälle des Kriegsglückes gebotene, anempfohlen hatte. Man durfte sich nicht beklagen, wenn nun die Franzosen das Land Glarus als feindliches Gebiet behandelten, sobald sie durch günstigeren Gang der Kriegsbegebenheiten wieder in dasselbe zurückgeführt wurden. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass dieser unnöthige und unter Umständen sehr folgenschwere Kriegseifer den Beifall der Besonnenen im Lande keineswegs hatte, **) dass er aber unter dem Drucke der leidenschaftlich erregten öffentlichen Meinung, die jetzt ausschliesslich von den entschiedenen Altgesinnten beherrscht wurde, der Interims-Regierung aufgenöthigt wurde. Geschah solches schon in den letzten Maitagen, wo die vorläufige Entscheidung bei Zürich noch nicht erfolgt war, so ist es leicht be-

*) In einer, auf der hiesigen Landesbibliothek liegenden schriftlichen Aufzeichnung von Pf. Schuler ist nach Haller (Geschichte des österreich. Feldzuges) die Zahl 1500 angegeben.

**) In dem oben schon citirten »Brief eines Ungenannten« heisst es: »In weit besserer Gunst (als die besonnenen Abmahner) wussten sich die einstweiligen Vorsteher, die sich eine Zeit lang, ich weiss nicht aus wessen Kraft, die Souveränität des Landes anmassten, bei einem Theil des Volkes zu setzen, welche, als die Legion der Emigrirten mit dem berüchtigten Paul Styger das Land betraten, alsobald gutwillig Antheil an diesem unglücklichsten aller Kriege nahmen, die Trommel rühren und das ganze Land auffordern liessen, mit Vorgeben, es sei des Kaisers Beschluss.« Auch Freuler in seiner »kurzen Geschichte« sagt offenbar in missbilligendem Sinne: »Durch diese und andere schmeichelhafte Aufforderungen liessen wir uns bewegen, mit den Kaiserlichen gemeinsame Sache zu machen.« Und im Glarner Wochenblatt (Nr. 20 vom 24. Juni) empfiehlt er kühles Blut mit folgenden Worten: »Folgt mir und seit klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben; seit still, eiferet, aber mit Verstand . . . Ein griechischer Philosoph sagt: »nichts Weiseres ist, als vernünftiges Stillschweigen.«

greiflich, dass nach diesem Ergebniss der Thatendrang noch grösser wurde. Noch am 30. Mai hatte der oberste Befehlshaber des kaiserlichen Corps, der Oberst Graf Gavassini, aus seinem Hauptquartier Mollis in einer, zwar etwas seltsam stylisirten, Proklamation vor übereilten Schritten gewarnt und von »unzeitigem Eifer und übel verstandenen Begriffen« abgemahnt; dagegen erliess am 6. Juni von Glarus aus der Oberst v. Rovérea, der überhaupt seine hitzige Emigrantenpolitik vielfach auf eigene Faust betrieb und deshalb mit dem kühler gestimmten österreichischen Hauptquartier (selbst mit dem eifrig restaurationslustigen Hotze) nicht immer in bester Harmonie lebte, ein Schreiben an die »Herren Vorsteher des Kantons«, worin er, unter Hinweisung auf die rasch aufeinander folgenden Siege des kaiserlichen Heeres, die Nothwendigkeit betont, dass die von der Franzosengewalt befreiten Kantone nun auch selber Hand an's Werk legen und Beistand leisten zur »Befreiung der andern Glieder der alten Eidgenossenschaft.« »Dieser Beistand«, so fährt das Schreiben fort, »wird aus einer gewissen Anzahl Truppen bestehen, welche durch ihre eigenen Offiziers geführt, unter dem Generalen Schweizer Kommando (sic.) und von den englischen Subsidien besoldet wird, bis dass der Feind aus den Grenzen der Schweiz vertrieben worden sei, da dann diese Hilfstruppen verabschiedet werden«. Schon am 8. Juni tagten über diesen Vorschlag die vereinigten Ausschüsse und bewilligten ohne langes Besinnen ein Contingent von 400 Mann zum gedachten Zweck; allerdings zunächst nur in der Meinung, dass freiwillige Mannschaft bis zur Erreichung dieser Zahl angeworben werden möge. Allein die erwartete Bereitwilligkeit zu dem Dienste in der schweizerisch-englischen Legion stellte sich nicht ein; nach dem eigenen Ausspruch der Interims-Regierung meldeten sich nur »sehr Wenige« und man war daher, wollte man dem Drängen Rovéreas und der altgesinnten Actionspartei genügen, zu dem weitem Schritte gezwungen, die 400 Mann auf dem Wege der Ausloosung herbeizuschaffen. Schon am 12. Juni wurde ein Beschluss in diesem Sinne gefasst. Als Commandant der Truppe wurde Oberst Zwicky von Mollis ernannt und am 21. Juni marschirte dieselbe von Glarus ab, zunächst nach Zürich, wo sie indessen nur kurze Zeit blieb; noch vor Ende des Monats wurde sie nach Schwyz verlegt, wo sie, gemeinschaftlich mit österreichischen Abtheilungen, den Vorpostendienst gegen die

in der Nähe (bei Gersau und Steinen) liegenden Franzosen versah, Als Sold erhielten die Leute aus den englischen Subsidiengeldern, neben einer Brodration von 1½ Pfund, täglich 12 kr.; hiezu legte das Land noch aus seiner Kasse 6 kr. und zudem wurden die Tagwen verpflichtet, jedem Mann ihrer Angehörigen ein Handgeld von 1 Dublone zu bezahlen.

Nachdem die Interims-Regierung in dieser Weise dem Kanton seine Stellung nach Aussen angewiesen, d. h. ihn zum Allirten der Oesterreicher gemacht und den Franzosen den Krieg erklärt hatte, schien der Augenblick gekommen, um auch im Inneren eine vollständige Restauration der frühern Verfassung anzubahnen. Graf Gavassini hatte in der oben schon angezogenen Proklamation vom 30. Mai allerdings auch in dieser Hinsicht unzweideutig zu etwas Geduld vermahnt und auf eine bevorstehende »Organisirung des Kantons« durch höhere Verordnung vertröstet*); aber die Ungeduld und die optimistische Täuschung, dass die Franzosen für ein und allemal weggejagt seien, sowie namentlich auch die Sehnsucht nach einer seit mehr als Jahr und Tag entbehrten Landsgemeinde überwogen alle entgegenstehenden Bedenken. Am 13. Juni ordnete die Interims-Regierung ihr provisorisches Haupt, den Landmajor Zwicky von Glarus und den alt Landvogt Anton Hauser von Näfels nach Zürich ab, um zunächst bei Schultheiss Steiger und wo möglich auch direct beim Erzherzog Carl Rath zu erbitten, bezw. zu erfahren, ob namentlich von Seiten des letzteren der sofortigen Wiedereinführung der alten Verfassung und der Einberufung einer Landsgemeinde keine Bedenken entgegenstehen.***) Leider ist uns eine Relation über die Audienzen, welche die beiden Deputirten bei Steiger und durch dessen Vermittelung auch im Hauptquartier Kloten beim Erzherzog Carl hatten, nicht erhalten; dagegen besitzen wir die schriftlichen Antworten, die man sich von Beiden ohne Zweifel speziell erbeten hatte, um bei Hause etwas Bestimmtes vorweisen zu können. Sie wurden

*) In Schwyz ging das österreichische Militärcommando noch weiter, indem es die Einberufung einer Landsgemeinde geradezu untersagte und die (helvetische) Municipalität von Schwyz zum grossen Aerger der Altgesinnten und besonders des reactionären Centralcomité in Zürich mit der Fortführung der nöthigsten Regierungsgeschäfte beauftragte. (Haller, Geschichte der Wirkungen und Folgen S. 198).

**) Schuler in der schon angeführten handschriftlichen Sammlung von Notizen gibt das Creditiv der Abgeordneten in extenso. C. L. v. Haller (S. 169 Anm.) nennt es ein «durch seine Einfalt und Herzlichkeit merkwürdiges» Aktenstück.

sogar in Placatform gedruckt und so zur Kenntniss des ganzen Volkes gebracht. Das Schreiben Steigers, in den gewähltesten Formen des höflichsten Curialstyls älterer Zeit abgefasst, beruft sich im Wesentlichen bloss auf die mündlichen Rathschläge, die er den Herren Abgeordneten gegeben und die auch von »Hochdensenben genehmigt und mit der ihnen eigenen Klugheit und von Vaterlands- liebe beseelten Thätigkeit ausgeführt worden seien.« Daneben erklärt Steiger, durch das ihm bezeugte »gnädige Zutrauen« innigst gerührt zu sein und schliesst mit warmen Wünschen für die Zukunft des Vaterlandes. Das Schreiben des Erzherzog (dd. Kloten 17. Juni) lautet in grosser Kürze wie folgt: »Auf den von den Herren Abgeordneten mir gemachten Vortrag, gebe ich denselben die wiederholte bestimmteste Versicherung, dass ich nicht entgegen sein werde, im Gegentheil zum Voraus alle die Anordnungen genehmige, welche der Kanton Glarus zu seiner Sicherheit und Staatswohlfahrt zu treffen für gut finden wird. Da ich als en chef Commandirender auch aus militärischen Gründen für Handhabung guter Ruhe und Ordnung insbesondere interessirt bin, so muss ich den Herren Abgeordneten die Sorgfalt hiefür vorzüglich anempfehlen.«

Mit diesem Bescheide waren die »Ausschüsse« zufrieden und es wurde ungesäumt Hand ans Werk gelegt, um aus dem proviso- rischen Zustande herauszukommen und in — wie man meinte — definitiver Weise den alten »glücklichen« Stand der Dinge wieder herzustellen. Auf den 30. Juni wurden die confessionellen Lands- gemeinden einberufen, um die Schrankenämter und die Gerichte, nach Massgabe der alten Landesverträge, zu bestellen. Von der katholischen Landsgemeinde fehlt uns jeder Bericht; dagegen ent- hält das Wochenblatt vom 5. Juli eine ziemlich ausführliche Schil- derung der evangelischen Gemeinde, aus welcher nur leider nicht ersichtlich ist, ob die Landsgemeinde in Schwanden oder in Glarus abgehalten worden. Der Verlauf war nach diesem Berichte ein durchaus würdiger; Pfarrer Steinmüller auf Kerenzen hielt die üb- liche Predigt; der Hauptzug der Versammlung »war Liebe und Eintracht«; doch lässt der (nichts weniger als altgesinnte) Bericht- erstatter durchblicken, dass auch einzelne, weniger erfreuliche Er- scheinungen zu Tage getreten seien; er beschränkt sich aber auf eine sehr kurze und sehr mysteriöse Andeutung, indem er lediglich sagt: »Wahr ist's, ein gewisser Geist liesse sich sehen«. Ge-

meint ist damit wohl hauptsächlich, dass bei den Wahlen in ausschliesslichster Weise die schroffen Altgesinnten berücksichtigt wurden. Als Landammann wurde Alt-Landammann J. Zweifel gewählt, der aber zur Zeit noch als Gefangener im markgräflichen Hofe zu Basel schmachtete; an seiner Stelle wurde daher als Vice-Landammann der thatsächlich bereits an der Spitze der Regierung stehende Landmajor Zwicky bezeichnet. Unter den »Schrankenherren«, die neu gewählt wurden, begegnet uns u. A. auch ein alter Bekannter aus dem Göldi-Handel, der Doctor und Neunerichter Tschudy, ein Mann, über dessen währschafte »alte« Gesinnung nach den damaligen Präcedentien allerdings kein Zweifel walten konnte.

Acht Tage später, am 6. Juli*), wurde dann, alter Uebung gemäss, die gemeine Landsgemeinde abgehalten. Sonderbarer Weise fehlt uns jedoch über diese Versammlung jeder eingehende Bericht; in dem »Wochenblatt« ist die Relation, gegenüber der einlässlichen Schilderung der evangelischen Landsgemeinde, eine blosse dürftige Notiz, woraus nur soviel zu entnehmen, dass das Volk ungemein zahlreich erschienen war, dass die Geschäfte in bester Eintracht und Harmonie beseitiget wurden, dass das Volk »belebt und voll von angenehmer Zufriedenheit über den schönen Freiheitstag« war; aber kein Wort über das Substantielle der Verhandlungen und einzelne marcante Vorgänge. Dagegen hat diese Landsgemeinde, die offenbar die rührende Anhänglichkeit des Glarnervolkes an die alten geschichtlichen Formen seines politischen Daseins in hellen Flammen emporschlagen liess, einen dichterischen Beschreiber gefunden in der Person des Schuhmacher Levi Feldmann von Schwanden, dessen »beifällige Gedanken über letztabgehaltene Landsgemeinde im Kanton Glarus« bald nachher im Drucke erschienen. Der Beifall, den diese »beifälligen Gedanken« fanden, veranlassten ihren Urheber, später die ganze Geschichte der helvetischen Revolution, soweit sie im Kanton Glarus sich abspielte, in einer Reihe von einzelnen Bildern poetisch zu bearbeiten; doch sind die Erstlinge, die frisch aus

*) Sonderbarer Weise verlegt Monnard (Bd. IV. S. 282) diese Landsgemeinde auf den 24. Mai und macht die unbegreifliche Anmerkung dazu: dieselbe sei von den helvetischen Behörden mit ihren allen Vollmachten ausgerüstet worden! Er lässt sich hier wie noch in andern Beziehungen durch die Mittheilungen in Rovéréas Memorien verleiten, die mit grosser Vorsicht benutzt werden wollen und Spuren der auffallendsten Unkenntniss und Flüchtigkeit an sich tragen.

dem begeisterten Gemüthe des wackern Demokraten hervorgesprudelt sind, besser gelungen, als die spätern Versuche, die ohne sonderliche Erregung des Gemüthes zusammengearbeitet worden sind. Die Sammlung der Gedichte bildet ein anständiges Bändchen und es findet sich darin, wenn man über formelle Gebrechen wegsieht, manches recht Ansprechende; immerhin verdient es alle Anerkennung, dass ein schlichter Handwerksmann, dem ohne Zweifel alle höhere Schulbildung gänzlich mangelte, die Sprache auch in gebundener Redeweise so zu handhaben wusste.

Indessen auch der poetische Berichterstatter lässt uns über Dasjenige, was an der Landsgemeinde vom 7. Juli geredet und verhandelt wurde, fast ganz im Dunkeln. Wir sind also auf die Angaben eines äusserst dürftig gehaltenen Protokolls und auf Dasjenige, was nach der Gemeinde in den Behörden zur Sprache kam, angewiesen, um uns von derselben ein etwelches Bild zu entwerfen; es geht daraus hervor, dass allerdings auch vom 7. Juli hätte gesagt werden können, es habe sich ein »gewisser Geist« sehen lassen. Es wurde nämlich, und zwar, wie es scheint, gegen den Wunsch und Willen der Obrigkeit, der Beschluss gefasst, die abgetretene Verwaltungskammer zur Rechnungsablegung anzuhalten und gleichzeitig die »Abwesenden von der vorigen Regierung« unter Strafan drohung hieher zurückzuberufen. Beide Beschlüsse gingen auf das nämliche Ziel los: die Männer, die sich an der Revolution betheiligte und während derselben öffentliche Stellen bekleidet hatten, sollten dafür büssen und ihr Wirken sollte als eine Art von Landesverrath gestraft werden. Der Rath, der nun wieder in regelrechter Zusammensetzung an die Stelle der vereinigten Ausschüsse getreten war und die Landesverwaltung übernommen hatte, war, trotz seiner ohne Zweifel sehr ausgesprochen altgesinnten Färbung, doch etwas in Verlegenheit, als er diese Landsgemeindebeschlüsse vollziehen sollte; er beschloss zunächst in Betreff der von der Verwaltungskammer zu verlangenden Rechnungslage, es sei »bei der gegenwärtigen Lage des Landes für einmal noch abzuwarten, wenigstens bis Hr. Landammann Zweifel wieder hier sei.« Dagegen in Betreff der Vorberufung der »Abwesenden von der alten Regierung« lautete der Landsgemeindebeschluss so positiv*), dass vorgegangen werden musste

*) Das Landsgemeindeprotokoll enthält die Beschlüsse in folgender Fassung: »Wegen unsern abwesenden Regierungsgliedern von der ehevorigen Canton-Linth-

und so wurde denn beschlossen, es sei allen Verwandten der Betreffenden zu deren Händen die fragliche Vorbescheidung zuzusenden, und gleichzeitig erschien in den öffentlichen Blättern das nachstehende Inserat:

»Da nun der alte Kanton Glarus, Gott sei Dank, wieder in den ehevorigen glücklichen Stand der Ruhe versetzt ist, so werden alle Diejenigen, so in der vorigen Regierung angestellt waren oder Dienst genommen haben, sei es in den Räthen in Luzern, in der Verwaltungskammer, Gerichten oder in Kriegsdiensten etc., anmit aufgefordert, solche zu verlassen und sich wieder in ihrem Vaterland Glarus in Zeit 4 Wochen einzufinden, ansonst sie Alles sich selbst zuzuschreiben haben, wenn Weiteres über sie abgesprochen würde«.

Es blieb indessen dieser Aufruf ohne allen Erfolg; Niemand liess sich dadurch bewegen, nach Glarus zurückzukehren, um möglicher Weise der Rache des aufgeregten Volkes zu verfallen, und eben so wenig wurde die Drohung mit »weiterem Absprechen« wahr gemacht. Hiezu mochte freilich auch der Umstand beitragen, dass dem Volke von Glarus die Beschämung nicht erspart wurde, von den österreichischen Heerführern zur Mässigung gegenüber den eigenen Mitbürgern ermahnt zu werden. Am 9. Juli nämlich schrieb der kaiserliche General Jellachich aus seinem Hauptquartier Wollerau den nachstehenden Brief an die »Landsgemeinden des Kantons Glarus«:

»An die Landsgemeinden (sic) des Kantons Glarus.

Es haben Se. kgl. Hoh. der en chef commandirende Hr. Erzherzog Karl vernommen, dass von Seite der jetzt wieder eingeführten Landsgemeinden (sic) des l. Kantons Glarus, die Rechnungsablegung über die Verwaltung der öffentlichen Gelder während der von den Franzosen festgestellten Constitutionsverfassung von der vormaligen Verwaltungskammer gefordert worden, welches solche auch allerdings zu leisten schuldig ist; allein es ist nicht ohne Grund die Besorgniss eingetreten, dass gegen Jeden, der zur Zeit der Revolution irgend eine öffentliche Stelle begleitet hat, mit leidenschaft-

Regierung und andern Landleuten, die sich ausser Lands begeben haben und von denen zu glauben sei, dass sie nichts Gutes für unser Vaterland stiften werden, wurde erkannt: nach diesen zu fahen und durch die Kanzlei an sie schreiben zu lassen, dass sie sich in Zeit von 4 Wochen in unserm Vaterland stellen und erscheinen sollen; sonst werde man über sie nach Rechten absprechen».

licher Hitze gehandelt werde; wobei man nur allzu oft Gefahr läuft, die Willkür an die Stelle der Gerechtigkeit treten zu lassen, und nicht bedenkt, dass es besser sei, die wohlthätigen Wirkungen einer unpartheiischen Gerechtigkeitspflege ruhig abzuwarten, als ihr durch Mittel vorgreifen zu wollen, deren üble Folgen schlimmer und verderblicher sein würden, als die Uebel, die man dadurch zu heben glaubt.

— — — — —

Es haben daher Se. kgl. Hoheit mir aufgetragen, den Landsgemeinden des Kantons Glarus zu erklären, dass es die Erhaltung der Ruhe und Ordnung erfordere, bei der nun wiederhergestellten vorigen Verfassung jede leidenschaftliche Aufwallung gegen solche Individuen zu unterdrücken, welche etwa zur Zeit der Revolution das Ruder geführt haben; dass Sie daher auch der besagten Verwaltungskammer die zur Ablegung ihrer Rechnungen benöthigte Zeit und Ruhe zu gestatten, ohne welche sie ausser Stand wären, sich zu rechtfertigen; überhaupt aber Alles zu vermeiden trachten müssten, was zu innerlichen Zwistigkeiten und höchst unangenehmen Weiterungen Anlass geben könne.« U. s. f.

Diese Einmischung wurde in Glarus beinahe übelgenommen, obgleich sie von so befreundeter Seite kam und in so schonenden Ausdrücken abgefasst war, und es wurde daher beschlossen: »standesmässig« darauf zu antworten. Gleichzeitig wurde aber doch auch ein Mandat erlassen, worin, neben Ermahnungen zu Frieden und Eintracht, Schmähungen gegen die »fränkische« Regierung ausdrücklich verboten werden.

Aber auch noch von einem weitem Beschlusse, der an der Landsgemeinde vom 7. Juli gefasst worden, finden wir in den nachfolgenden Verhandlungen der Behörden eine Spur; sie tritt zu Tage in einer jener widerwärtigen Scenen, wie sie leider unsere ältere Demokratie hie und da verunziert haben und wie sie uns auch im Göldihandel begegnet sind, wo ein Haufe von Schreiern und »Pochern« die Justiz einschüchtern und zu seiner Dienerin herabwürdigen.

Es ist noch aus der vorjährigen Abtheilung in Erinnerung, wie Sattler Vogel unter der helvetischen Regierung wegen seines reaktionären Geschwätzes in Untersuchung gezogen wurde und sich dann ein Vergnügen daraus machte, seinem Verhörrichter über alle hervorragenden Persönlichkeiten und Conventikel der Altgesinnten die einlässlichsten Enthüllungen zu machen. Diese Denunciationen

waren vielfach benutzt worden in dem grossen »Rebellen«-Process, den nach dem Cannonier-Donnerstag und den an denselben sich anschliessenden Unruhen das Kantonsgericht zu führen hatte; kein Wunder, wenn nun die Häupter der Altgesinnten von der wiedererlangten Gewalt Gebrauch zu machen trachteten, um Den- oder Diejenigen, welche die Angeberrolle gespielt haben, nach Gebühr zu züchtigen. Es hatte daher der uns von früher her wohlbekannte Rud. Feldmann, in Gemeinschaft mit vielen andern Betheiligten, an der Landsgemeinde das Begehren gestellt, es sollen »alle auf ihren Fall bezüglichen Examina und Schriften« an Handen gebracht werden, und es war dieses Begehren ohne Weiteres willfährig beschieden worden. Nun traten diese Männer vor den Rath und verlangten sofortige Durchführung des im Grundsatz von der Landsgemeinde Beschlossenen, und um der Behörde ihre Aufgabe zu erleichtern, benannten sie auch gleich diejenigen Rathsglieder, denen sie die Sache in die Hände gelegt zu sehen »wünschten«: es waren die Herren Landsfährndrich Iselin, Zeugherr Hauser und Seckelmeister Dinner. Der Rath trug dann auch diesen »Volkswünschen« Rechnung und die genannten drei Herren wurden beordert, das in Frage liegende Material zu sammeln, bei Eiden darüber Verschwiegenheit zu beobachten und wieder zu berichten. Indessen scheint das Schweigen schon im Jahr 1799 eine ebenso schwierige und seltene Kunst gewesen zu sein, als gegenwärtig; denn trotz jenes Gebotes war es bald bekannt, dass jene »Examina« nach einigen vergeblichen Versuchen schliesslich doch gefunden worden und dass Sattler Vogel darin als der Hauptdenunciant erscheine. In Folge dessen erschienen am 16. Juli Rudolf Feldmann und Genossen abermals vor M. g. H. u. O. und verlangten, dass nicht nur das Verschwiegenheitsgebot aufgehoben, sondern dass die den Sattler Vogel betreffenden Schriften bei offener Thüre, so dass Jedermann sie hören könne, abgelesen werden. Der Erfolg dieses »ehrerbietigen Vorstandes« war nicht zweifelhaft; es durfte den feurigen Patrioten, die zur Wiederherstellung des alten Staatswesens so eifrig mitgewirkt, nichts abgeschlagen werden; daher sagt das Protokoll: »Auch dieses wurde bewilligt und hernach auf den weitem Vortrag dieser Männer von M. g. H. u. O. erkannt, dass besagter Sattler Vogel in das Schreiberstübli in Verhaft gesetzt und durch eine Wacht verwahrt werde.«

In der That wurde Vogel gefänglich eingezogen und ein Unter-

such gegen ihn eingeleitet; die Acten liegen im Archiv; sie enthalten indessen nichts von erheblicher Bedeutung und es ist auch nicht ersichtlich, wie der Prozess geendigt hat; vermuthlich wurde er niedergeschlagen, als gegen Mitte August die kurze Blüthezeit der Restauration bereits zu Ende ging und die Möglichkeit eines baldigen abermaligen Wechsels zu grösserm Masshalten mahnte.

Indessen greifen wir nicht vor; folgen wir vielmehr zunächst dem Gange der Dinge während der Periode, wo man in der frohen Hoffnung stand, die verbündeten Kaiserlichen werden die revolutionäre Staatsordnung rasch über den Haufen werfen und dann die gesammte Schweiz ohne Weiteres wieder zu den alten «glücklichen» Zuständen zurückkehren.

Es ist schon oben angedeutet worden, dass unmittelbar nach der evangel. Landsgemeinde vom 30. Juni die bisher funktionirenden Gemeinde-Ausschüsse zurücktraten und ein ordnungsmässig besetzter Rath ihre Stelle einnahm. Nachdem die Landsgemeinde die Schrankenämter besetzt hatte, wählten die Tagwen ihre Rathsherren und schon am 2. Juli hielt die neue Behörde ihre erste Sitzung, natürlich eröffnet, wie das Protokoll sich ausdrückt, «durch zierliche Anreden über das seit 13 Monaten erlittene Schicksal unsers l. Vaterlandes . . . und über dessen gnädige Rettung, weise Führung und Erhaltung». Da die beiden effektiven alten Landschreiber (Leuzinger und Blumer) unter den nach Basel deportirten Geiseln sich befanden, so wurden für den interimistischen Dienst bezeichnet: Sängerschreiber Chr. Iseli von Glarus und Schatzvogt Jakob Steinmüller; ein gutgeschriebenes Protokoll von der Hand des Letztern belehrt uns über die nachfolgenden Rathsverhandlungen und es ist nur zu bedauern, dass dasselbe schon mit dem 25. Juli plötzlich abbricht.

Gleich in dieser ersten Sitzung wurde eine Petition der «Hinter- und Beisässen» behandelt, welche die Ertheilung des Landrechts begehrten und dieses dadurch motivirten, dass sie in den vergangenen schweren Zeiten Leid und Freud mit den Landleuten redlich getheilt haben. Der Rath fand indessen, dass die Stimmung des Volkes einem derartigen freisinnigen Schritte schwerlich geneigt wäre und lehnte es daher ab, einen bezüglichen Antrag an die Landsgemeinde zu bringen, «da es noch zu früh wäre, darauf einzutreten». Ebenso war man aber auch der Meinung, dass es noch «zu früh» wäre, einen Dank-, Buss- und Betttag wegen der glück-

lichen Befreiung des Vaterlandes abzuhalten und liess bloss die Erklärung zu Protokoll fallen, dass der in dieser Richtung gemachte Vorschlag zwar «sehr löblich sei, einmal aber noch einige Zeit damit zugewartet werden solle.»

Ein sehr glücklicher Umstand für das Land war es, dass die Stellung der kaiserlichen Armeen derart war, dass der Kanton Glarus beträchtlich hinter der Front lag und demnach von Truppen beinahe ganz entblösst war; auch diejenigen Mannschaften, die noch bis Ende Mai im Unterlande gelegen, wurden nach der Besitznahme von Schwyz und Uri dorthin vorgeschoben. Die Lasten, welche das Land in Folge der Kriegsläufe zu tragen hatte, waren daher ziemlich unbedeutend und beschränkten sich vornämlich auf einige Holzlieferungen und Fuhrleistungen. In ersterer Richtung war es die kaiserliche Feldbäckerei in Rapperswyl, die erhebliche Lieferungen beanspruchte und sonderbarer Weise wurde die bezügliche Anforderung noch an den Kanton Linth als Gesammtheit gestellt; derselbe hatte monatlich 100 Klafter Holz nach Rapperswyl zu befördern. Da nun der Kanton Linth auseinander gefallen war, so bestand eigentlich kein Organ, das zuständig gewesen wäre, die Abtheilung auf die verschiedenen Gebietstheile vorzunehmen, und wenn auch, in Ermanglung einer andern Stelle, Seitens der glarnerischen Behörden die Repartition gemacht wurde, so stockte doch überall die Vollziehung; die Gemeinden des Districts Schännis, denen es nach der Scala $14\frac{1}{2}$ Klafter traf, waren zur Lieferung bereit; aber Wangen, Schübelbach und Tuggen verweigerten ihr Contingent und im District Rapperswyl selbst war es einzig Schmerikon, das seine Pflicht erfüllte. Im District Sargans beschwerte man sich darüber, dass man den dortigen Bezirk als den siebenten Theil des Kantons Linth ansehe und berief sich darauf, dass der Bezirk bereits die grosse Last auf sich habe, täglich sechs Fuhren von Sargans über Meyenfeld nach Feldkirch zu spediren. Der Rath von Glarus hatte schwere Noth mit diesen Widersetzlichkeiten auf der einen und mit den barschen Reklamationen der kaiserlichen Militärbeamten auf der andern Seite.

Unter der Last der Fuhrleistungen litt wesentlich nur Bilten, das dem Divisions-Hauptquartier Wollerau am nächsten lag; es sollte fünf zweispännige Wagen nebst Pferden anschaffen und fortwährend in Bereitschaft halten; die Gemeinde glaubte, es sei nicht

billig, dass sie allein im ganzen Kanton eine derartige Leistung zu tragen habe und verlangte, die Last soll auf die Schultern des Landes genommen werden; hiezu aber hatte der Rath auch keine Neigung und so wurde die Sache hin- und hergezerrt, bis dem österreichischen General die Geduld ausging und er die widerspenstige Gemeinde mit einer kleinen Executionstruppe von 1 Unteroffizier und 4 Dragonern belegte, was dann schliesslich half.

Nicht grösser als in Betreff dieser materiellen Leistungen war die Opferwilligkeit in Betreff der militärischen Beihülfe, welche den Kaiserlichen gewährt werden sollte. Es ist schon oben gesagt worden, wie gering die Zahl von Freiwilligen war, die sich zum Eintritt in die Legion der Altschweizer meldeten und wie man dadurch zu der Massregel gezwungen war, das Piket von 400 Mann, das man einmal in der ersten Begeisterung versprochen hatte, zwangsweise zu rekrutiren; aber auch bei den bezüglichlichen Ausloosungen scheint es keineswegs ohne Widersetzlichkeiten und Ungehorsam abgelaufen zu sein*). Es war daher ohne Zweifel eine sehr unwillkommene Botschaft, als zu Ende Juni der in Schwyz commandirende Major v. Eötvös das Begehren stellte, den Pragelpass neuerdings mit 100 Mann zu besetzen. Indessen wurde gehorcht und die Mannschaft rückte wirklich am 5. Juli nach ihrer Bestimmung ab. Nicht ohne Interesse ist es dabei, zu bemerken, wie man sich in offener Verlegenheit befand, den Zweck, den die Expedition hatte, richtig anzudeuten oder vielmehr möglichst zu verschleiern. Man suchte sich in der Eidesformel, auf welche die Mannschaft verpflichtet wurde, dadurch zu helfen, dass ein höchst vager und im Grunde nichtssagender Ausdruck gewählt wurde, und so hatten denn die Leute zu schwören: «derjenigen Absicht warum wir fortgeschickt werden, getreu zu bleiben.»

*) Geradezu ergötzlich ist eine Massregel, die der Ehrs. Tagwen Matt, anlässlich dieser Flauheit der Stimmungen, ergriff und wodurch die dortigen Tagwenleute in ihrer Mehrheit ebenso sehr für ihren patriotischen Ruf als für ihre Tagwenrechtsbezüge sorgten. Es wurde nämlich erkannt: »dass wenn sich je ein Tagwenmann bei dem ersten Auffordern für das Vaterland ungehorsam erzeigen würde, er in Zukunft von allen Tagwenrechten und vortheilhaften Genüssen als ein unnützlich Mitglied der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen sein soll«. Die Vorsteher versprachen sich hievon, wie sie schreiben, den Effekt: »dass der Freche in seiner Frechheit nicht gestärkt, dem Ungehorsamen den Schwung zum ferneren Ungehorsam benommen; das in Stockung gerathene Blut gegen das Vaterland wieder in den Adern walle«.

Aber auch wenn es gelang, die Milizen auszuheben und zum Abmarsch zu bringen, war noch keineswegs Alles gewonnen; es blieb dann noch immer die Frage, ob sie auch an ihrem Posten ausharren würden. Und auch in dieser Hinsicht wurden widrige Erfahrungen gemacht und es zeigte sich auch hier, dass von einer durch patriotische Begeisterung getragenen Opferwilligkeit wenigstens keineswegs allgemein geredet werden durfte. Schon am 7. Juli musste dem Rath der Bericht erstattet werden, dass von dem im Kanton Schwyz stehenden Piket viele Leute desertirt und vielfach nach Hause zurückgekehrt seien. Vier dieser Ausreisser waren eingefangen und in Verhaft gesetzt worden. Der Rath beschloss nun, dieselben nach dem Muotta-Thal zurücktransportiren zu lassen, wo sie, kniend und mit einer Spiessruthen in der Hand, einen «Zuspruch» des Commandanten erhalten sollten. Auf andere Leute, die sich des gleichen Vergehens schuldig gemacht, übernahmen es die Rathsmitglieder, in ihren Gemeinden zu fahnden und es wurde dabei bestimmt, dass, wer freiwillig zu seinem Corps zurückkehre, mit einem Zuspruch entlassen werden soll; für spätere Fälle dagegen wurde mit dem strengsten Kriegsrecht («wenigstens mit Züchtigung mit der Spiessruthen») gedroht. — Eine besondere Schwierigkeit ergab sich dann aber weiterhin aus der langen Dauer, zu welcher sich der Dienst beim Piket erweiterte; man hatte ohne Zweifel im ersten Augenblick, unter dem Eindruck des raschen Siegeslaufs, den die kaiserlichen Armeen bis zur Schlacht von Zürich ausgeführt hatten, sich mit der Hoffnung geschmeichelt, dass eine Campagne von wenigen Wochen genügen werde, um den letzten Zweck des Krieges, die Säuberung der Schweiz von den Franzosen, zu erreichen. Desshalb war der ausziehenden Mannschaft zugesagt worden, sie werde nach 14 Tagen («einige Tage auf oder ab») wieder entlassen, bzw. abgelöst werden. Als nun aber Woche um Woche verstrich, ohne dass überhaupt etwas Ernstliches gethan worden wäre, um die errungenen Vortheile weiter zu verfolgen, da bemächtigte sich in der thatenlosen Langeweile des Lagerlebens eine sehr begreifliche Ungeduld der Gemüther und es ist uns ein sprechendes Beleg hiefür erhalten in einem Briefe, den zu Anfang August von Schönenbuch im vordern Theil des Muotta-Thales aus, im Namen aller Kameraden, Jakob Zopfi (der Handschrift nach ohne Zweifel der spätere Schulmeister, Geiger und Kalligraph) an den Kriegsrath richtete,

und in welchem, trotz einer sehr ehrerbietigen Aufschrift, sehr unehrerbietig mit Selbsthülfe gedroht wird*).

Was darauf erwidert wurde, wissen wir nicht, da, wie oben angedeutet, mit dem 25. Juli die Einträge des Rathsprotokolls aufhören. Dagegen ist aus einer, mit General Bachmann verpflogenen Correspondenz ersichtlich, dass auch vom engl. Commissär Crawford vor F. M. L. Hotze darüber Beschwerde geführt wurde, dass das Piket von 400 Mann nie vollzählig sei; der Rath bat Bachmann um seine Verwendung, dass man es, bei so bewandten Umständen und Schwierigkeiten, damit so genau nicht nehme, und Derselbe hatte dann auch das Vergnügen, am 29. Juli melden zu können, dass seine Bemühungen zum erwünschten Ziele geführt haben, wobei er, mehr im Styl eines Hof- als eines Kriegsmannes, hinzufügte, man habe dabei namentlich in Berücksichtigung gezogen, «dass das Land Glarus und seine im Dienst des Vaterlandes streitenden Helden (!) so viele und untrügliche Beweise der treuesten Biederkeit und ungeheuchelter Denkmungsart an den Tag gelegt haben.»

Es war bei dieser Lage der Dinge für den Rath schwerlich ein sehr erfreulicher Bericht, als er vernahm, dass um Mitte Juli der Englische Agent Wickham auch den Kanton Glarus mit seinem Besuche beehren werde. Man wusste, dass der Hauptzweck seiner Sendung darin bestehe, ein grösseres Corps schweizerischer Wehrmänner für die englische Regierung anzuwerben, mit welchem diese eine Streitmacht gewinnen wollte, die es ihr möglich gemacht hätte, auf die Operationen einen selbstständigen Einfluss zu erlangen, der ihr jetzt, wo sie überall nur Geld zu liefern hatte, aber keine eigene Armee auf dem Festland besass, durchaus abging; die Unzufriedenheit mit dem Gang der Dinge und namentlich mit der eigenthümlichen Haltung Oesterreichs liess diesen Wunsch der englischen Regierung als sehr begreiflich erscheinen, aber für den Rath des Kantons Glarus entstand eine sehr delicate Stellung, wenn er sich in

*) »Sie haben geschworen«, heisst es in diesem Schriftstücke, für 14 Tage, 3 oder 4 Tage ungefähret; dann habe es auf einmal geheissen: einen Monat. Das komme ihm vor, wie wenn man sie nicht als freie Landleute behandelte, sondern als wenn wir unter einem Landvogt oder sonst einer despotischen Herrschaft wären. Unsere Zeit ist aus und wir haben weder Eid noch Pflicht mehr auf uns; . . . also begehren wir rechtmässiger Weise unsere Ablösung; geschieht solches, wie wir erwarten, mit Heil; wo aber nicht, so werden wir uns selber ablösen«. — Adressirt ist der Brief: »An die Hochgeachteten, Wohlweisen, Gnädigen Herren eines Hoch- und Wohlweisen Kriegsraths».

Versprechungen wegen Stellung neuer Truppen in auswärtigen Dienst einliess, nachdem es schwer hielt, die bereits im Felde Stehenden bei den Fahnen zu erhalten und vollzählig zu machen. Wickham erschien am 16. Juli Abends in Glarus, und es entstand schon von vornherein die schwierige Frage, wie man einen so vornehmen Gast würdig zu empfangen habe. Glücklicher Weise meldete indessen der Offizier, der den Gesandten ansagte, dass Derselbe sich jedes Ceremoniell verbitte und namentlich »für den heutigen Abend Ruhe wünsche«. Man beschränkte sich also darauf, ihm im Hause von Landvogt Zwicky sel. (»mit Revers gegen die Ehrenverlassenschaft, dass man für allen causirenden Schaden von Landes wegen gut stehe«) ein standesgemässes Quartier anzuweisen und gleichzeitig dem Landvogt und Adlerwirth Marty den Befehl zu ertheilen, dass er »diesen hohen Gast nach Würden bestmöglichst bewirthe«. Zum «Empfangscompliment» wurden verordnet: Landammann Hauser, Landshauptmann Gilly und Landsfähndrich Iselin. In der folgenden Rathssitzung (23. Juli) berichteten diese Abgeordneten, dass Wickham *) wirklich wegen Anwerbung eines Schweizercorps von 10,000 Mann Eröffnungen gemacht, dabei aber versichert habe, dass dasselbe lediglich zur Beschützung der Schweiz dienen solle, »um solche in vorigen Freiheitsstand zu versetzen«; auch solle das Corps ganz unabhängig von den kaiserlich-königlichen und andern Truppen sein. — Bei der Conferenz hatte Wickham, im Namen und Auftrag seines Herrn, das Anerbieten eines Geldgeschenkes von 1000 Louisd'or für den Kanton Glarus gemacht, das aber von den Rathsverordneten für einmal weder angenommen, noch abgelehnt worden war. Auch der Rath trug Bedenken, dieses Geschenk von sich aus anzunehmen: man fürchtete offenbar, sich durch die Annahme — die an sich, bei der grossen Geldverlegenheit, worin die Regierung sich befand, sehr angezeigt gewesen wäre — in Betreff des misslichen Punktes, der Anwerbung von Mannschaft, zu sehr zu engagiren. Es wurde deshalb der Ausweg eingeschlagen, die Frage, ob die Louisdor 1000 entgegen genommen werden sollen oder nicht, an die Abstimmung des Volkes in den Gemeinden zu bringen, wogegen in Beziehung

*) Derselbe überreichte ein äusserst freundschaftlich gehaltenes, in zierlichem Latein abgefasstes Creditiv, das — für alle Kantone gleichmässig gehalten — die Aufschrift trägt: »Illustribus ac amplissimis Dominis Consulibus Scultetis et Senatoribus Cantonum Helvetiae Conföderatorum, Amicis nostris charissimis».

auf die Hauptfrage der Beschluss, nach der sehr lakonischen Fassung des Protokolls, einfach dahin ging: »über die Errichtung obbenannten Schweizer-Corps in Englischem Sold fand man noch nicht nothwendig, sich dermalen zu berathen«. Welches das Ergebniss der Abstimmung in den Gemeinden wegen des Geldgeschenkes gewesen, ist leider aus den vorhandenen Quellen nicht mit Sicherheit anzugeben; einzig liegt ein Schreiben von Rathshr. J. J. Leuzinger vom 29. Juli vor, wonach Netstall gewünscht hätte, zunächst zu vernehmen: »zu wes Ende dieses Geld gegeben werde«. Doch wäre die Gemeinde geneigt, dasselbe entgegenzunehmen, »insofern es unserer Freiheit und Unabhängigkeit in keinen Stücken schädlich sei«.

• Während aber auf allen Seiten, da wo es sich darum handelte, Opfer zu bringen, Bedenken und Unlust sich geltend machten, war man weniger rückhaltig, wo es galt, alte Ansprüche wieder aufzufrischen. Da es in den Augen der altgesinnten Parthei, welche jetzt wieder das Steuer ergriffen hatte, in keiner Weise fraglich war, ob von den Zuständen, die im Frühjahr 1798 durch die Revolution waren weggefegt worden, nicht doch vielleicht Einzelnes einem verdienten Untergang verfallen wäre; sondern da für ihre Auffassungsweise das einzig Mögliche und Vernünftige in der reinen Herstellung des Gewesenen lag, so war es ganz in der Ordnung, dass auch die Frage auftauchte, wie man sich wieder in den Besitz der alten Vogteien und Herrschaften setzen könne. Begreiflicher Weise trat dabei Werdenberg in den Vordergrund, da diese Landschaft ausschliesslich nur dem (evang.) Kanton Glarus gehört hatte und hier also die Weiterung eines erst herzustellen Verstandnisses mit andern Regierungen nicht zu besorgen war. Schon in der Sitzung vom 16. Juli kam dieses Gelüste auf Werdenberg im Rath zur Sprache; doch wurde beschlossen: »um einmal noch stillzuschweigen«. Aber am 25. Juli, da die Ernte vor der Thüre stand, da es also darum zu thun war, rechtzeitig die Ansprüche auf den Zehnten geltend zu machen, wenn es nicht »zu spät« werden sollte, wurde die Sache neuerdings angeregt und jetzt schien es dem Rathe doch angemessen, »Vorsehung zu thun«. Es wurden daher Landsfährndrich Iselin und Landvogt Hauser an Ort und Stelle gesendet, um, wie das Protokoll sich ausdrückt, »über Alles die benöthigte Information einzuziehen«. Die Erscheinung dieser beiden Abgeordneten erregte im Werdenbergischen eine grosse

Sensation; denn nachdem im Frühjahr 1798 noch die alte Landsgemeinde vor dem Umsturz der Verfassung die Freilassung der Herrschaft vorbehaltlos ausgesprochen hatte, glaubte man, auch nach der Restauration der alten Ordnung der Dinge, eine Auffrischung der alten Ansprüche nicht befürchten zu müssen. Indessen benahmen sich die Leute mit sehr gutem Tact: sie erhoben keinen grossen Lärm und suchten, ohne für den Augenblick eine bestimmte Rechtsstellung einzunehmen, einfach Zeit zu gewinnen. Die »Vorsteher von Sevelen, Buchs und Grabs« erliessen in diesem Sinne unterm 12. August ein Schreiben an den Rath von Glarus, worin sie zu erkennen gaben, dass die Mission der beiden Commissäre im Volk Befremden erregt habe und dass von den Meisten gewünscht werde, »es möchte in diesem Stuck noch etwas zugewartet werden«. Sie bitten demgemäss, es möchte in Betreff des Zehnten für das Jahr 1799 die Sache vorläufig in der Schwebe belassen werden; es dürfte, ganz abgesehen von der Rechtsfrage, ob nach der letztjährigen Frei-Erklärung ein Zurückkommen auf die Zehntenforderung noch statthaft sei, jedenfalls schon die durch die Kriegsereignisse herbeigeführte Erschöpfung der Landschaft Werdenberg einen Verzicht auf jene Forderung für dieses Jahr rechtfertigen. Bis zur nächsten Ernte, wird sehr verständig hinzugefügt, dürften die Zustände der Schweiz wieder »auf einen zuverlässigeren Fuss gesetzt werden«, um alsdann, je nach Umständen, die Frage zu einen Austrag zu bringen.

Es ist aus den uns erhaltenen Acten nicht ersichtlich, was für eine Aufnahme diese Rückäusserung der ehemaligen Unterthanen in Glarus fand; aber man darf wohl annehmen, dass man es für angemessen hielt, die Sache einfach auf sich beruhen zu lassen. Denn gerade in den Tagen, wo jenes Schreiben an seine Adresse gelangte, d. h. in der Mitte des August, waren Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze eingetreten, die sehr geeignet waren, den Eifer der Restaurationspolitik erheblich abzukühlen; ja, es gingen nicht volle 3 Wochen vorüber, so war der kurze Traum des restaurirten altdemokratischen Freistaates Glarus gänzlich zu Ende; denn schon am 3. September wurde die helvetische Constitution aufs Neue proclamirt und der Bürger alt Pannerherr J. P. Zwicky übernahm das Regiment als Interims-Regierungsstatthalter.

Wenn wir nun die kriegesischen Begebenheiten darzustellen

suchen, welche diesen raschen Wechsel herbeiführten und unser armes Thal während nur zu langer Zeit zum Operationsfeld sehr bedeutender Theile der fremden Armeen machten, so ist vor Allem zu bemerken, dass es uns dabei an eigentlichen authentischen Quellen gänzlich gebricht und dass auch die zeitgenössischen Berichte, soweit sie aus dem Kanton Glarus stammen, in hohem Masse ungenügend, zum Theil geradezu unverständlich sind. Wer die Angaben, sei es in Schulers »Glarnergeschichte«, sei es in Freulers »kurzer Geschichte« oder im »Wochenblatt« liest, wird umsonst versuchen, daraus ein zusammenhängendes Bild zu gewinnen oder sich Rechenschaft zu geben, was mit den verschiedenen dort gemeldeten Märschen und Gefechten eigentlich gemeint war. Erst durch Herbeiziehung von allgemeinen Berichten, insbesondere des trefflichen Werks des Erzherzog Carl über den Feldzug von 1799 und der Nachrichten, die in der Lebensbeschreibung des Feldmarschall-Lieutenant Hotze enthalten sind, gelingt es, wenigstens annähernd Dasjenige, was auf hiesigem Gebiet sich ereignete, in einen verständlichen Zusammenhang mit den allgemeinen Begebenheiten des Krieges zu bringen und dadurch sich dann auch das Verständniss für die einzelnen Vorgänge einigermassen zu sichern.

Nachdem bei Zürich am 6. Juni eine wichtige Entscheidung gefallen war, die kaiserliche Armee sich im Besitze der ganzen Ostschweiz mit Einschluss von Zürich, Glarus, Schwyz und Uri befand, war es wohl die allgemeine Erwartung, dass der siegreiche österreichische Feldherr die treffliche Stellung, die er errungen hatte, sofort zu weitem und entscheidenden Angriffsoperationen benutzen werde und die fränkische Armee, die weder an Zahl noch an Ausrüstung sich mit dem Feinde messen konnte, wäre wohl auch durch eine rasche und kräftige Verfolgung der ihr abgerungenen Vortheile ohne allzu grosse Schwierigkeiten zu weiterem Zurückgehen, vielleicht sogar zur gänzlichen Rückkehr in ihr Vaterland zu nöthigen gewesen. Dass man auch auf französischer und helvetischer Seite derartige Besorgnisse hegte, steht ausser Zweifel; ja die helvetischen Räte hatten sogar schon vor der Schlacht bei Zürich, am 31. Mai, es für rathsam gehalten, Luzern zu verlassen und weiter westwärts, nach Bern zu übersiedeln. Aber weder die Hoffnungen der Altgesinnten, noch die Befürchtungen der Franken und ihrer Freunde sollten erfüllt werden. Unbegreiflicher Weise blieb der österreichische Heer-

führer thatlos und unbeweglich in der Stellung, die er nach dem Siege bei Zürich eingenommen hatte, und die wir oben angegeben haben. Die Franzosen ihrerseits hatten keine Veranlassung, diese thatsächliche Waffenruhe zu unterbrechen, bevor neue Verstärkungen, um die Masséna dringend bat und die für die Ungeduld des Feldherrn nur zu langsam einrückten, sie in die Lage brachten, mit Aussicht auf bessern Erfolg die Feindseligkeiten wieder aufzunehmen. So lagen sich denn zwei Monate lang von der Mitte Juni bis zur Mitte August, die beiden Armeen in nächster Nähe gegenüber, ohne dass etwas Anderes zwischen ihnen vorgefallen wäre, als bedeutungslose Scharmützel und unschuldige Neckereien auf den Vorposten. Ob das Gefecht, das sich am 3. Juli bei Brunnen entspann, auch in diese Kategorie einzureihen sei, oder ob demselben ernstere Absichten zu Grunde lagen, mag unentschieden bleiben; nach der Auffassung Hotze's hatte es keinen andern Zweck, als den, einem jungen Günstling Masséna's Gelegenheit zu einer Auszeichnung zu verschaffen. Thatsache ist, dass an dem gedachten Tage die Franzosen, welche mit Ausnahme Brunnens und des Urnersee's das Gestade des Vierwaldstättersee's völlig inne hatten und durch eine armirte Flotille den See beherrschten, in Brunnen eine Landung machten und sich des Ortes zu bemächtigen suchten, indem sie gleichzeitig zu Lande die österreichischen Vorposten bei Steinen und Steinerberg beunruhigten und zurückdrängten. Da das glarnerische Piket in Schwyz lag, so hatte es Gelegenheit, an diesem Tage sich zu bewähren und alle Berichte, so namentlich auch der des österreichischen Commandanten, des Majors v. Eötvös, stimmen darin überein, dass es sich sehr gut hielt und dass namentlich die Scharfschützenkompagnie den Franzosen grossen Abbruch that; es gelang derselben, 4 Offiziere und 30 Gemeine zu Gefangenen zu machen. Nach einer Angabe im «Wochenblatt» (Nummer vom 12. Juli) hätten unsere Leute einen Verlust von 6 Todten und 20 Verwundeten gehabt*). Das Gefecht endigte, ohne weitem erheblichen Erfolg, mit dem Rückzug der Franzosen, welche, gleichwie ihre Gegner, ihre alten Stellungen wieder einnahmen. In Glarus erregte die Kunde von diesem «Siege», dem man wohl eine sehr übertriebene Wichtig-

*) Schuler, Geschichte von Glarus, gibt den Verlust nur auf 5 Todte und 11 Verwundete an.

keit zuschrieb, und von dem braven Betragen der glarnerischen Wehrmänner grossen Jubel, und nicht nur Levi Feldmann besang die «Schlacht von Schwyz» in schwungvollem Liede, das mit den Worten anfängt: »Schön, schön ist Helden Tapferkeit; ihr Ruhm steigt himmelhoch«, sondern es fand sich in dem dichterarmen Lande auch noch ein zweiter Poet, der ein grosses und hochtönendes «Lied eines jungen Glarner an seine tapfern Mitlandleute» im «Wochenblatt» zum Preis dieser Waffenthat veröffentlichte. — Nach dem Gefecht bei Brunnen dauerte zwar die Waffenruhe noch einige Zeit fort; aber es ergaben sich doch Anzeichen dafür, dass der Sturm nicht allzu lange mehr werde auf sich warten lassen. Am 23. Juli wurde der Rath unangenehm überrascht durch eine Meldung des Generals Jellachich, der von Wollerau aus, wo er fortwährend sein Hauptquartier hatte, die Anzeige machte, dass die Franzosen auf der Seite gegen Uri und Schwyz bedeutende Verstärkungen erhalten, und damit die Mahnung zur Aufmerksamkeit, um sich vor einem Ueberfall zu schützen, verband. Es wurde denn auch sofort beschlossen, ein zweites Piket auszuloosen und dasjenige, das im Muottathal stand, um 38 Mann zu verstärken*). Auch erhielt der Kriegsrath den Auftrag, nach Möglichkeit für Waffen zu sorgen und namentlich dahin zu trachten, dass die noch in Zürich liegenden Gewehre und Doppelhacken des vormaligen hiesigen Zeughauses in's Land zurückgebracht werden. Ueberdies wurde General Jellachich, unter Darlegung der grossen Entblössung des Kantons von Waffen, um Verabreichung österreichischer Gewehre gebeten; derselbe erklärte sich denn auch wirklich bereit, 2—400 Gewehre abzugeben, die aber auf Kosten des Kantons reparirt werden müssten. — Dass die Oesterreicher die Bewegungen, welche auf dem rechten Flügel der französischen Armee vor sich gingen, aufmerksam verfolgten, ergab sich auch daraus, dass der Generalfeldwachtmeister Graf Simbschen in den ersten Tagen des Augusts sich nach dem Kanton Uri begab, um an Ort und Stelle die Lage der Dinge zu erkundigen. Da der Urnersee wegen der vor Gersau und Brunnen kreuzenden französischen Flotille keine sichere Passage darbot, so reiste der General

*) Diese Verstärkung rückte schon 3 Tage später, am 26. bei ihrem Corps ein und dessen Chef, Hauptmann Casp. Wild zeigt die Ankunft der Mannschaft seiner Obrigkeit an, mit dem Ausdrücke der Hoffnung: dieselbe werde, wenn es Noth thue, »dem Feinde entgegengehen wie Jonathan den Philistern, wie David dem Goliath, dass wir von Sieg singen können in unsern Hütten«.

über Glarus und den Klausen, machte aber dabei unangenehme Erfahrungen über die Reisegelegenheiten sowohl als über die doppelte Kreide der glarnerischen Wirthe. In einem Briefe, den er nach seiner Ankunft in Altorf an Landammann Zwicky schrieb und der in unserm Archiv enthalten ist, beschwerte er sich bitterlich darüber, dass er die Saumpferde, die er doch von Glarus aus bestellt und die ihm bestimmt zugesagt worden, in Linthal nicht vorgefunden habe; der dortige Rathsherr habe gesagt, die Stellung der Pferde wäre Sache Derer von Uri gewesen. Ausserdem klagte er über die Bettelei, von der er gequält worden sei («Jeder, der mich nur ansah, bettelte mich an») und schliesslich über die Unverschämtheit des Wirthes zum schwarzen (?) Adler in Glarus, der ihm im letzten Augenblick vor der Abreise die Rechnung präsentirt und darin für ein Nachtessen für 4 Offiziere und 2 Diener, sowie für 4 Tassen Kaffee zum Frühstück die Kleinigkeit von fl. 35. 36 kr. gefordert habe, während doch, fährt der General wörtlich fort, «das durch mich und meine 3 Offiziere und 2 Domestiques Genossene in der theuersten Auberge von Europa nicht würde über 3—4 Thaler gekostet haben».

Wenn man nach dem eben Berichteten indessen auch annehmen muss, dass die Oesterreicher einen Angriff auf ihrem linken Flügel erwarteten, so zeigen die von ihnen ergriffenen Massregeln doch keine kräftige oder geschickte Hand, um der Gefahr in geeigneter Weise entgegenzutreten. Dieser linke Flügel, etwa 20,000 Mann stark, hielt die weite Linie von Weesen an durch Graubünden über den Gotthardt bis an die Grimsel besetzt und war in ganz ungebührlichem Masse zersplittert, so dass an jedem einzelnen, auch dem wichtigsten Punkte durchaus ungenügende Streitkräfte vorhanden waren, um einem ernstern, mit concentrirten Mitteln unternommenen Angriff zu widerstehen, zumal die Natur des Terrains, mitten in dem Hochgebirg der schweizerischen Central-Alpen, ein rasches Zusammenbringen verschiedener Corps unmöglich machte. Der französische Feldherr hatte diese Blösse seines Gegners richtig beurtheilt und sie wurde den Oesterreichern um so verhängnissvoller, als gerade in dem Augenblicke, wo sie benutzt wurde, die militärische Bedeutung der von dem linken Flügel occupirten Gegenden eine ausserordentlich gesteigerte war. Schon seit Juni und Juli war in den Kriegsplänen der Coalition eine Aenderung eingetreten, deren

Ursachen hier auseinander zu setzen, zu weit führen müsste*); es sollte die russische Armee, welche in Oberitalien unter Suworoff sich mit Ruhm bedeckt hatte, nach der Schweiz gezogen und durch ein weiteres russisches Corps, das unter Korsakoff vom Norden herbeikam, verstärkt werden; wogegen dann Erzherzog Carl mit seinem österreichischen Heere die Schweiz verlassen und am Mittel- und Niederrhein gegen Frankreich operiren sollte. Diese wunderliche Verschiebung der Truppen, wobei die Feldherrn den gewohnten und bekannten Schauplatz ihrer bisherigen siegreichen Thaten verlassen mussten, um auf ganz neue Operationsgebiete versetzt zu werden, war in Wien gegen den entschiedenen Willen des Erzherzogs Carl sowohl als Suworoffs ausgedacht worden und sollte nun gegen die Mitte des August in's Werk gesetzt werden. Da Suworoff indessen vor Mitte September aus Italien nicht abkommen konnte, so war der Erzherzog Carl beauftragt, seines Orts zwar nach der Ankunft Korsakoff's und seiner Russen nach Deutschland zurückzukehren, aber für einstweilen und bis auch Suworoff in die Linie eingerückt wäre, den F. M. L. Hotze noch mit 25,000 Mann in der Schweiz zu lassen. Diese Pläne waren, wenigstens in ihren allgemeinen Umrissen, dem französischen Feldherrn bekannt und es war daher ein ganz natürlicher Wunsch desselben, dem aus Italien kommenden Suworoff den Weg zu verlegen und sich zu diesem Behuf der wichtigen Pässe zu bemächtigen, die dermalen, von den Oesterreichern besetzt, die leichte Verbindung zwischen der schweizerischen und der italienischen Armee der Coalition vermittelten. Da es der weithin verzettelte linke Flügel der Oesterreicher war, welcher diese betreffenden Gegenden occupirte, so bildete er bei den nun folgenden Operationen das natürliche Hauptobjekt des Angriffes. Während daher der rechte Flügel bei und unterhalb Zürich durch Scheinmanöver getäuscht und festgehalten wurde, führten die Generale des rechten französischen Flügels eines der glänzendsten und schwierigsten Probleme der Kriegskunst inmitten des schweizerischen Hochgebirges aus, indem sie durch ein combinirtes Manöver von seltener Complizirtheit mit Einem Streiche den linken Flügel der Oesterreicher aus allen seinen trefflichen und so wichtigen Stellungen herauswarfen.

*) Wer sich hierüber belehren will, mag insbesondere auf Häusser's deutsche Geschichte, Bd. II. S. 23 u. flg. verwiesen werden.

Es war am 12. und 13. August, als die Franzosen aus ihren Standquartieren in 3 Hauptcolonnen aufbrachen, um auf weiten und schwierigen Gebirgspfaden das gemeinsame Stelldichein am St. Gotthard zu erreichen. Loyson führte seine Brigade aus Unterwalden über den Brünig nach Meyringen, von da durch das Gadmenthal und über den fast 7000' hohen Sustenpass in das Reussthal; bei Mayen, unweit Wasen, fand er die Oesterreicher in starker Stellung verschanzt. Gleichzeitig aber hatte Lecourbe vom See her Flüelen angegriffen und war, die vorhandenen österreichischen Kräfte zur Seite und nach dem Schächenthal hineinwerfend, durch das Hauptthal hinaufgegangen, um bei Wasen die genannten Verschanzungen im Rücken zu fassen. Die dritte Colonne endlich, unter General Gudin, war von Meyringen aus durch das Oberhaslithal hinaufgestiegen, hatte die Meyenwand erklommen und die geringen feindlichen Streitkräfte, welche sie an der Furka vorfand, gezwungen, theils nach dem Oberwallis auszuweichen, theils aber nach Ursern sich zurückzuziehen. Die Oesterreicher, welche in der Meyenschanze langen und kräftigen Widerstand leisteten, mussten schliesslich diesem überall gegen Wasen hin convergirenden Angriff weichen und durften es als ein Glück betrachten, dass sie aus der dreifachen Umarmung überhaupt nur sich retten konnten; es gelang ihnen, durch das Eglithal und über den Kreuzlipass, der zwischen dem Oberalpstock und dem Crispalt mehr denn 7000' hoch über dem Meere nach dem bündnerischen Oberland führt, den Feinden zu entkommen. Diejenigen Truppenbestandtheile, welche von der Furka her, vor den Franzosen zurückweichend, nach dem Ursernthal gekommen waren, befanden sich nun ebenfalls zwischen zwei Feuern und wussten keinen andern Ausweg, als nach der Oberalp auszuweichen, wo sie aber nochmals mit den nachdringenden Franken einen harten Strauss auf einer Höhe von 6000' über Meer zu bestehen hatten, bevor ihre Trümmer sich gegen Tavetsch hin zu retten vermochten. Und während auf solche Weise die drei Hauptcolonnen des französischen linken Flügels den Gotthard und das ganze Reussthal den Oesterreichern in raschem Anlauf entrissen, hatte eine einzeln operirende Nebencolonne unter General Boivin nicht minder glücklich auf der Seite von Schwyz in die grosse Aufgabe des Tages eingegriffen; die kaiserlichen Truppen wurden von Schwyz weg nach dem Muottathal und gegen den Prigel hin gedrängt; Brunnen weggenommen und auch Einsiedeln und der Etzel voll-

ständig von ihren bisherigen Besatzungen gesäubert; bis in's Linththal hinunter streiften die siegreichen Truppen und General Jellachich hatte Mühe, sich nur überhaupt noch auf dem linken Ufer der Linth zu behaupten.

Durch diese kühnen und glücklichen Operationen, die mit bewunderungswerther Sicherheit zu Einem Erfolge zusammengriffen, war der linke österreichische Flügel ganz nach Graubünden und Glarus zurückgedrängt und zudem die nächste Verbindung desselben mit der italienischen Armee über den Gotthard gänzlich unterbrochen. Speziell für den Kanton Glarus aber bestand die Gefahr, sofort nun zum Kriegsschauplatz zu werden; am Pragel sowohl als am Klausen standen die Kaiserlichen und bei ihnen glarnerische Pikete, um den Einfall der Franzosen in das Linththal abzuhalten; aber sie waren an beiden Orten von den Hauptkörpern ihres Heeres sozusagen abgeschnitten und es konnte kaum einem Zweifel unterliegen, dass sie beim ersten ernsthaften Angriffe genöthigt sein würden, sich nach dem Linththal zurückzuziehen und über dieses ihre Verbindungen mit der Hotze'schen Armee wieder herzustellen.

Indessen machten die Oesterreicher noch einen Versuch, die schwere Einbusse, die ihre Stellung am 14. und 15. August erfahren hatte, an einem andern Orte wieder auszugleichen. Masséna hatte seinen eigenen linken Flügel erheblich geschwächt, um den rechten zu den eben dargestellten Operationen hinlänglich mit Streitkräften auszurüsten; der Erzherzog Carl hoffte daher, durch eine rasche Operation gegen jene schwächern Stellen einen bedeutenden Erfolg erzielen zu können. Zu diesem Behufe sollte in aller Stille und Heimlichkeit in der Nacht vom 16./17 August bei Döttingen die Aar überschritten und ein Corps von gegen 80,000 Mann in den Rücken der französischen Aufstellung geführt werden. Aber die wichtige Unternehmung wurde langsam und kraftlos ausgeführt; die Ueberraschung, auf welche es abgesehen war, misslang und als der Erzherzog sich hievon überzeugte, liess er nach kurzem Kampfe den ganzen Versuch kleinmüthig fallen. In den gleichen Tagen war Korsakoff mit etwa 30,000 Russen über Schaffhausen eingerückt und der Erzherzog verliess daher, den oben beschriebenen Dispositionen gemäss, mit seinem Heere zu Ende Augusts die Schweiz. Korsakoff und Hotze, die mit 50—60,000 Mann zurückblieben, hatten nun die Aufgabe, ihre Stellungen bestmöglich zu halten, bis

Suworoff aus Italien ankam, und sie mussten gleichzeitig darauf bedacht sein, ihm bei seiner Ankunft möglichst die Hand reichen zu können. Die beiden Feldherren sollen sich am 17. oder 18. August in Uznach getroffen haben, um den Feldzugsplan zu verabreden und sie fanden sich beidseitig in dem Gedanken, dass es zu den beiden vorherührten Zwecken durchaus erforderlich sei, den Franzosen die Kantone Schwyz und Uri zu entreissen und damit die Verbindung über den Gotthard wieder zu gewinnen. Es wurden daher bedeutende Streitkräfte in der Gegend der untern Linth zusammengezogen und auch der Kanton Glarus erhielt um diese Zeit erhebliche Einquartierung, indem Hotze am 19. August sein Hauptquartier in Mollis nahm und zur Sicherung seiner Flanke gegen die von Uri her drohenden Franzosen, sowie zur Festhaltung der Verbindungen mit seinen Waffengefährten, die in Bündten standen, bei Zusingen ein nicht unbeträchtliches Lager errichten liess. Gleichzeitig rückte in Glarus auch ein Piket Appenzeller, 400—450 Mann stark, ein. Am 21. August vollzogen die Oesterreicher von Uznach aus eine Vorrückung über die Linth und nahmen auf deren linkem Ufer eine Stellung gegen Lachen und Altendorf ein; die Lücke, die durch den Abmarsch der betreffenden Colonne auf dem rechten Linth-Ufer entstanden war, wurde durch 5000 Russen ausgefüllt, die über Grüningen nach Uznach kamen. Allein bei diesen Vor- und Zurüstungen zu der verabredeten Offensive gegen Schwyz und Uri hatte es auch sein Bewenden: die Operation selbst kam gar nicht, selbst nicht versuchsweise, zu Stande. Was die Ursache dieser seltsamen Thatlosigkeit bei einem sonst so kühnen und feurigen Heerführer, wie Hotze es entschieden war, gewesen sei, ist schwer ganz sicher zu beurtheilen. Gewiss ist nur, dass zwischen Hotze und Korsakoff, wie überhaupt zwischen der ganzen österreichischen und russischen Heerführung, fortwährend Zwist waltete; dass Hotze den Verdacht hegte, dem Russen sei es mit einer tüchtigen Offensive gar nicht Ernst und er würde ihn gegebenen Falls im entscheidenden Augenblick stecken lassen. Weiterhin mag aber der österreichische General vielleicht auch eingesehen haben, dass mit den Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, das Ziel, das man sich vorgesteckt, nicht zu erreichen sei und dass ein misslungener Angriff schliesslich schlimmere Folgen haben könnte, als das einfache Festhalten einer leicht zu schützenden Vertheidigungslinie.

Jedenfalls wirkte bei seinen Entschlüssen die Besorgniss mit, die Franzosen möchten, sobald er sich mit seinem Hauptcorps über die Linthlinie hinauswage, ihn im Rücken und in der linken Flanke bedrohen, was ihnen von Uri her über den Klausenpass leicht gelingen konnte. Es ist daher nicht unmöglich, dass ein an sich nicht bedeutendes Gefecht, das gerade in den Tagen, wo die Entscheidung getroffen werden musste, auf jener Seite vorfiel, das letzte Gewicht in die Waagschale geworfen hat. Die Franzosen griffen nämlich die glarnerischen Truppen, die in Gemeinschaft mit einer österreichischen Compagnie den Klausenpass bewachten, an und drängten sie über den Kamm des Gebirges zurück. Wie es scheint, hielt sich die Mannschaft auch diesmal gut und es soll (nach dem Bericht in Freulers »kurzer Geschichte« und ebenso nach einer Notiz in dem bezüglichen Gedicht von Levi Feldmann) wesentlich nur deshalb der Angriff der Franzosen erfolgreich gewesen sein, weil ein dichter Nebel ihnen die Umgehung der feindlichen Stellungen erleichterte*). Das glarnerische Contingent, das an dem Gefechte Theil nahm, war etwa 500 Mann stark und hatte einen Verlust von 15 Todten und 10 Verwundeten; unter den Erstern war der Chef der Truppen, Joh. Peter Wild von Schwanden, ein gedienter holländischer Offizier, der angeblich von den Franzosen gefangen genommen und trotz seiner Bitten um Pardon niedergemacht wurde. Die Franzosen begnügten sich indessen mit der Besetzung der Passhöhe, ohne für einmal den Versuch einer weitem Vorrückung zu machen, und das glarnerische Piket blieb zunächst auf dem Urnerboden.

Hotze beschloss also, jedes angriffweise Vorgehen aufzugeben und sich streng defensiv zu verhalten, bis die Ankunft der russischen Armee aus Italien die gegenseitigen Streitkräfte wieder ausgeglichen und wohl auch das Erscheinen Suworoffs und die natürliche Autorität, die dem Eroberer Italiens zur Seite stand, eine kräftige Einheit des Commandos hergestellt hätte. Er zog deshalb am 26. August die Truppentheile, die am 21. (s. ob.) über die

*) In der Biographie Hotze's findet sich freilich ein weniger günstiges Urtheil über die Leistungen des glarnerischen Pikets. Dort heisst es: »Die Besetzung der Pässe vom Landsturm ist in der Regel gleich Null zu achten. Schon mehrere Wochen zuvor hatte Oberst Rorvérea den Landsturm-Offizieren die Unordnung ihrer Leute auf dem Urnerboden verwiesen; aber zur Antwort erhalten: sie würden todtgeschlagen, wenn sie etwas zu befehlen wagten.«

untere Linth gegangen waren, auf das rechte Ufer des Flusses zurück, zerstörte die Brücke bei Grynau und richtete sich hinter der Linth rein defensiv ein, indem er sein Heer in drei Lager (bei Rapperswyl, bei Schännis und bei Schwanden) vertheilte und nur bei Netstall und am Klönthalersee einige Posten auf dem linken Ufer der Linth beibehielt, um die Hauptstrasse von Glarus zu versichern und sich über diese die Verbindung mit Bündten, wo General Graf Linken noch mit erheblichen Streitkräften stand, zu erhalten; eine zweite Verbindung in dieser Richtung ging über Weesen und Wallenstadt. Hotze selbst nahm sein Hauptquartier in Kaltbrunn.

Allein Masséna war seinerseits durchaus nicht der Meinung, seine Gegner in aller Ruhe ihre grosse Verstärkung erwarten zu lassen. Vielmehr beabsichtigte er, unmittelbar nachdem der Erzherzog Carl die Schweiz verlassen hatte, einen allgemeinen Angriff auf die Stellungen der Alliirten, und der Hauptstoss gegen Zürich sollte vorbereitet werden durch einen Uebergang über die Aar, welcher bei Stilli in der Nacht vom 30./31. August versucht wurde. Diese Unternehmung stiess zwar auf örtliche Hindernisse und es wurde daher auch der allgemeine Angriffsplan für den Augenblick aufgegeben; dagegen war auf dem rechten französischen Flügel, in Verbindung mit jenem Plane, eine Operation vollführt worden, die vollständig gelang und abermals die Position der Oesterreicher wesentlich verschlimmerte. Wenn ich richtig sehe, handelte es sich darum, die Hauptposition der Alliirten auf beiden Flügeln zu umgehen; auf dem rechten österreich. Flügel war hiezu der Flussübergang bei der Stilli bestimmt; auf dem linken Flügel wurde der Zweck erreicht, wenn es gelang, Hotze im Kanton Glarus vom rechten Ufer der Linth zu vertreiben. Um diesen letztern Zweck zu erreichen, erhielt General Molitor, der mit einer Brigade, dem linken Flügel der Division Lecourbe, bei Schwyz stand, den Befehl, nach Glarus über den Pragel vorzurücken, während gleichzeitig der rechte Flügel der am obern Zürichsee und dem linken Ufer der untern Linth stehenden Division Chabran, die Brigade Soult, über Bilten vorgeschoben wurde, um mit dem über den Pragel ankommenden Corps zusammenzuwirken, sobald dasselbe den Pass forcirt und bei Glarus Posto gefasst hätte.

Im Klönthal und am Pragel standen die Glarner Milizen, wahrscheinlich auch das Piket von Appenzell und eine Anzahl Oester-

reicher. Am 27. August wurden sie von den Vortruppen der aus dem Muottathal heranrückenden Franzosen angegriffen, konnten jedoch den Pass behaupten. Dagegen befürchtete man, dass vom Wäggithal aus, das in den Händen der Franzosen war, über die Brüschalp die Stellung am Prigel im Rücken gefasst werden könnte, und zog es daher vor, am 28. freiwillig bis nach Richisau zurückzugehen, um wo möglich hier Stand zu halten. Am 29. rückte nun aber Molitor mit seiner Hauptmacht heran und nach kurzem Gefechte sah sich das österreichisch-glarnerische Corps genöthigt, den Rückzug anzutreten und bis auf Riedern zu weichen. Aber auch hier war des Bleibens nicht und der Rückzug artete in wilde Flucht aus: »unsere Piqueter«, sagt M. Freuler, »wurden gänzlich zertrümmert und Jeder ging, wo er glaubte Sicherheit zu finden.« Das Appenzeller Contingent hatte das Missgeschick, dass gleich bei der ersten Begegnung mit dem Feinde (wo dies geschah, wird nicht angegeben) ein Kartätschenschuss 4 Mann todt und 6 verwundet niederwarf; dies erregte einen panischen Schrecken; die Leute liefen auseinander und direkt nach Hause. Molitor theilte auf der Höhe von Riedern seine Truppen in zwei Colonnen; mit der einen verfolgte er die fliehenden Feinde bis unterhalb Netstall; die andere marschirte nach Glarus und recognoscirte bis zu den Holensteinen; hier trafen sie auf österreichische Streitkräfte, die Major Eötvös aus dem Lager bei Schwanden herbeigeführt hatte. Beide fränkische Colonnen wurden auf den Abend nach Riedern zurückgezogen, wo Molitor nun eine vortheilhafte Stellung bezog. Major Eötvös hingegen, der wohl befürchten mochte, zwischen Molitor und ein vom Klausen her vielleicht anrückendes Corps hineinzugerathen, fand es angemessen, in die Stellung bei Schwanden nicht zurückzukehren, sondern sich gegen Näfels hin zu ziehen*).

Am folgenden Tage — 30. August — trat nun auch General Soult in die Action ein; während bei der Brücke von Grynau ein Scheinangriff die österreichischen Streitkräfte, die von Schännis abwärts lagen, allarmirte und festhielt, rückte Soult mit seiner Brigade von Bilten her landaufwärts und griff die bei Näfels stehenden Oesterreicher (ohne Zweifel vorzugsweise die Truppe des Major Eötvös) an, ohne jedoch zu dem gewünschten Resultat, der Er-

*) Lebensbeschreibung v. Hotze, S. 364.

oberung der Linthbrücke, gelangen zu können; die Franzosen zogen sich am Abend bis Niederurnen zurück. Indessen fürchtete Hotze, der nach Glarus geeilt war, eine Umgehung; wenn nämlich die Franzosen in Glarus und Ennenda den Linth-Uebergang mit einem Theil ihrer Streitkräfte erzwangen und auf dem rechten Ufer der Linth bis Mollis vordrangen, so gerieth das Corps, das jenseits bei Näfels stand, in Gefahr, zwischen zwei Feuer zu kommen, wobei ihm ausserdem der Rückzug über den Kerenzerberg abgeschnitten war. Der Feldherr entschloss sich daher, Glarus und Näfels, d. h. die linke Seite des Thales, zu räumen und sich hinter der Linth bei Mollis zu concentriren: diese Bewegung wurde noch in der Nacht vom 30./31. ausgeführt. Am 31. früh rückten die Franzosen in Glarus ein und ihre Avantgarde ging über die Linth nach den Ennetbergen, ohne Zweifel, um von hier aus über die Goldigerberge nach Mollis herniederzusteigen; Hotze kam aber diesem Angriff zuvor, indem er den Franzosen an den Ennetbergen entgegentrat (ungefähr um Mittag des 31. August); beim sog. Hüreli wurde die fränkische Vorhut zurückgetrieben und es entspann sich nun rings um den Flecken Glarus (im Buchholz, auf der Durschen, bei Ennetbühls) ein hitziges Gefecht, das mit dem Rückzug der Franzosen auf Riedern endigte, während die Kaiserlichen Glarus besetzt hielten. Indessen gegen Abend griffen die Franzosen, welche unterdessen Verstärkung von Schwyz her erhalten haben sollen, von Neuem an und es gelang ihnen diesmal, die Kaiserlichen über die Linth nach den Ennetbergen und gegen Mollis zurückzutreiben. Gleichzeitig wurde auch von Niederurnen her die Stellung bei Mollis ungestüm angegriffen und der Tag endigte mit einem vollständigen Siege der Franzosen. Leider sind uns die einzelnen Vorgänge gar nicht oder sehr unklar überliefert; in dem Leben Hotze's steht u. A. der Bericht, Hotze und Jellachich hätten sich bei einer Recognoscirung (ob bei Riedern oder gegen Niederurnen, ist nicht ersichtlich) zu weit vorgewagt und wären nur mit knapper Noth dem Tod oder der Gefangennahme entgangen. Sicher ist, dass schliesslich Jellachich sich mit den Reitern den Weg nach Weesen zu bahnen vermochte und dass die Infanterie sich gegen den Kerenzerberg rettete, während das Geschütz, Mangel einer fahrbaren Strasse in letzterer Richtung, im Stiche gelassen werden musste. Am 1. September rückten die Franzosen die retirirenden Oesterreichern bis auf Kerenzen nach und drängten sie

bis gegen Wallenstadt; da dann aber, wie oben berichtet, Masséna seinen Aar-Uebergang und damit das Projekt einer allgemeinen grossen Operation aufgab, so wurden die französischen Truppen nach Mollis zurückgenommen und der Kerenzerberg den Oesterreichern wieder überlassen. Dagegen sandte Molitor 3 Compagnien nach dem Sernfthal und die schwache österreichische Besatzung, die dort lag, zog sich über die Jätzeralp auf ihr Hauptcorps in Bündten zurück.

Während der nämlichen drei Tage, wo um Glarus und Mollis-Näfels gestritten wurde, war auch der letzte Rest unserer Milizen zerstreut worden. Dieselben standen noch auf dem Urnerboden, wurden aber am Abend des 30. August vom Klausen her bis nach Linththal heruntergetrieben; am folgenden Morgen drang eine Abtheilung von Franzosen aus ihrer Stellung bei Glarus gegen Schwanden vor und es drohte also jenen Milizen die Gefahr, von zwei Seiten angegriffen zu werden. Dies warteten sie indessen nicht ab, sondern warfen ihre Waffen weg und zerstreuten sich in voller Unordnung; die Einen flohen über die Berge nach Bündten und dem st. gallischen Oberland, die Andern kehrten in der Stille nach ihren Wohnungen zurück.

So war denn in den ersten Tagen Septembers das ganze Land Glarus, mit einziger Ausnahme des Kerenzerberges, den Kaiserlichen entrissen und direct oder indirect wieder unter der Botmässigkeit der Franzosen. Freuler in seiner »kurzen Geschichte« und ebenso Schuler, Geschichte des Landes Glarus, berichten, dass am 4. September eine abermalige allgemeine Entwaffnung stattgefunden habe. Sicher ist jedenfalls, dass mit der Besitznahme des Landes durch die Franken die bisherige Regierung wieder vom Schauplatz ihrer Thätigkeit verschwand, nachdem sie wohl schon während den letzten unruhigen Wochen nur noch zum Scheine bestanden hatte. Von ihrem Wirken in dieser letzten Zeit ihres kurzen Bestandes — d. h. seit Anfangs August — ist uns keine Spur erhalten; nur eine bei Freuler abgedruckte Proclamation vom 16. August, in welcher die Aufbietung aller wehrfähigen Mannschaft des Kantons dem Volke plausibel zu machen gesucht wird, zeigt uns die tiefe Muthlosigkeit, in welcher damals schon, Angesichts der Möglichkeit einer Rückkehr der Franzosen, dieses Regiment versunken war. Es scheint, dass trotzdem der Aufruf seinen Erfolg hatte und dass eine grosse

Zahl von Wehrmännern wirklich unter die Waffen trat; aber ohne irgendwelche militärische Zucht und Schule, ohne rechte Anführer, selbst ohne taugliche Waffen, konnten diese Milizen dem Vaterlande keinen erspriesslichen Dienst leisten und man wird, bei voller Würdigung aller Verhältnisse, sie mehr bemitleiden als verurtheilen müssen, wenn sie den kriegsgewohnten Franzosen gegenüber die traurige Rolle spielten, von welcher wir leider berichten mussten. Als nun aber diese plötzlich zusammengeraffte Kriegsrüstung zerstreut, die kaiserliche Beihülfe aus dem Lande verdrängt war und die Franken siegreich wieder in Glarus einrückten, da bemächtigte sich der Gemüther das beängstigende Bewusstsein, dass man — vielleicht ohne Noth — sich dieselben zu Feinden gemacht habe, und es erwachte die Besorgniss, sie werden nach strengem Kriegsbrauch Rache nehmen. Deshalb wanderte, wer irgend aus den altgesinnten Kreisen es konnte, aus dem Lande aus, nach dem Oberlande und dem Werdenbergischen, wo noch die kaiserliche Fahne aufrecht stand; und wer hiezu die Mittel nicht besass, rettete sich vor Mord und Brand in die Berge und Alpen. Levi Feldmann, der auch zu diesen Flüchtlingen gehörte, hat eines seiner bessern Gedichte den Reminiscenzen an diesen Aufenthalt an den Alpen gewidmet. Aber der siegreiche Feldherr der Franzosen, General Molitor, zeigte sich als menschlicher Feind und hielt durchaus gute Mannszucht. Wenn man einem Berichte trauen darf, der in den mehrerwähnten handschriftlichen Aufzeichnungen von Schuler enthalten ist, so wäre, als die Franzosen zum ersten Male wieder in Glarus einrückten (also vermuthlich am 29. August) der bekannte französisch-gesinnte alt Pannerherr und gewesene Unterstatthalter Peter Zwicky, mit der grün-roth-goldenen Schärpe umgürtet, den Siegern entgegengegangen, um Schonung für die Ortschaft und den Kanton von ihnen zu erflehen, was ihm auch zugesagt worden sei. Als dann aber zwei Tage später (am 31. Aug.) die Kaiserlichen noch einmal die Franken zurückschlugen und Glarus besetzten, hätten Diese für jene Handlungsweise Rache genommen und den Zwicky mit einer Escorte von 4 Husaren in seiner Wohnung abgeholt und auf den öffentlichen Platz geführt, um hier dem F. M. L. Hotze von seinem Thun Rechenschaft abzulegen. Er sei gefangen fortgeführt worden, habe dann aber, als sich Abends das Gefecht neuerdings zu Ungunsten der Oesterreicher wendete, von Netstall aus auf einem Husaren-

pferde zu entfliehen vermocht. — Ob diese Anekdote genau ist oder nicht, wage ich nicht zu beurtheilen; sicher ist dagegen, dass am 3. September, unter den Auspicien des Generals Molitor, die helvetische Constitution wieder proclamirt und der nämliche Zwicky als Interims-Regierungsstatthalter eingesetzt wurde.

Der Krieg war aber durch die Gefechte vom 29.—31. August nichts weniger als beendet; Hotze nahm für einmal die empfangene Schlappe hin und beschloss, sich hinter der Linth und Maag, d. h. auf dem rechten Linth-Ufer zwischen Walen- und Zürichsee ruhig zu verhalten, bis der Anmarsch Suworoffs und seiner Russen einem angriffsweisen Vorgehen neue Aussicht auf Erfolg zu eröffnen im Falle sei. Diese Zeit aber stand nahe bevor: denn um Mitte September verliess Suworoff Oberitalien, um über den Gotthardt nach seiner neuen Stellung in der Schweiz zu gelangen, und nach den Anerbietungen, die er selbst gemacht, stand zu erwarten, dass er bis zum 25. oder 26. des genannten Monats bei Schwyz eintreffen werde *). Hotze und Korsakoff, die am 18. September in Zürich Kriegsath hielten, beschlossen daher, auf die nämliche Zeit eine grosse Offensivbewegung vorzunehmen, theils um ihrem Verbündeten an geeignetem Orte die Hand zu reichen, theils wohl auch um die Franzosen festzuhalten und zu verhindern, dass sie sich nicht mit zu grossen Streitkräften Suworoff entgegenwerfen konnten. Den Plan, der in dieser doppelten Absicht angenommen wurde, kennen wir genau, theils aus dem Werke des Erzherzogs Carl, theils aus einem Brief, den von Kaltbrunn aus Hotze am 22. September an seinen Bruder richtete. In dem Werke des Erzherzogs (II, 181)

*) Man hat dem russischen Feldherrn den Vorwurf gemacht, dass es sehr thöricht gewesen sei, den von den Franzosen besetzten Gotthardt zu wählen, anstatt über den Bernhardin nach dem von den Oesterreichern occupirten Bündten zu gehen und so unangefochten in die Gefechtslinie der Allirten zu gelangen; weiterhin hat man vielfach behauptet, Suworoff habe erst in Altorf erfahren, dass von da aus nicht dem See entlang nach Brunnen zu kommen sei. Ich halte jenen Vorwurf und diese Ansicht nicht für richtig. Wahr ist allerdings, dass Suworoff durch Bündten ohne Schwierigkeit zum Heer der Allirten stossen konnte; dieses erhielt dann seine Verstärkungen sicher und ungeschmälert, während die Strasse über den Gotthardt dem Feinde erst mit Verlusten abgerungen werden musste. Aber strategisch war im Falle eines Marsches durch Bündten gar nichts gewonnen, während der Zug über den Gotthardt die Russen sofort auf der linken Seite der Sihl in den Rücken der französischen Aufstellung brachte und sehr wahrscheinlich den Feldzug entschied, wenn gleichzeitig diese Aufstellung energisch von vorn und in der Flanke (s. unten) von Korsakoff und Hotze angegriffen ward. Die Peripetie trat lediglich dadurch ein, dass vor

heist es: »Hotze erhielt den Auftrag, mit 5000 Mann des Korsakoff'schen Corps verstärkt, gleichzeitig (nämlich mit dem Suworoff'schen Zuge) von Uznach nach Einsiedeln vorzugehen und dessen Bewegung durch Seitencolonnen unterstützen zu lassen, welche von Flims über Schwanden, von Sargans über Glarus ihre Richtung durch das Klönthal ebenfalls nach Einsiedeln nehmen sollten. Hotze's weitere Bestimmung ging dahin, die französische Stellung auf dem Albis in der Flanke anzufallen, indessen Korsakoff von Zürich aus ihre Front bestürmen und sich mit Hotze vereinigen würde.« Hotze hinwieder schreibt an seinen Bruder: »Feldmarschall Suwarow kommt mit der russischen Armee aus Italien und nach einem von demselben vergangene Nacht (21./22. Sept.) erhaltenen Courier aus Bellenz wird er übermorgen als den 24. dies den Gotthardtberg attackiren und bis Altorf vorrücken. Mein Corps d'armée passirt zu gleicher Zeit die Linth, dringt einerseits durch den Kanton Glarus nach Schwyz, ein anderer Theil über Lachen, Eitzel, Schindellegi nach Einsiedeln; eine dritte Colonne, welche ich von Rapperswyl und Stäfa auf der da habenden Flottille bei Bäch und Richterswyl werde debarquieren lassen, besetzt sogleich die Höhen von Hütten und Schönenberg.«

So lautete der kühn und hoffnungsreich entworfene Plan; aber die österreichischen Feldherren begingen den grossen Fehler, dass sie voraussetzten, ihr Gegner werde die Ausführung desselben ruhig

dem Erscheinen Suworoff's im Muottathale Zürich und die ganze Linthlinie verloren ging. Hätte Masséna nicht rechtzeitig den Plan seiner Gegner gekreuzt oder hätten Korsakoff und Hotze ihrer Aufgabe besser genügt, so würde vermuthlich der Erfolg und damit auch das Urtheil anders ausgefallen sein. Dass aber bei dem Plan Suworoff's das Vorhandensein einer Landstrasse von Flüelen nach Brunnen vorausgesetzt worden sein sollte, halte ich schon deshalb von vorneherein für undenkbar, weil der Plan im österreichischen Generalstab und speziell von dem geborenen Schweizer Hotze vielfach geprüft und genehmigt worden war und Diese jedenfalls den wirklichen Stand der Dinge kannten. Mehrere Andeutungen bei Hotze und Erzherzog Carl sind aber auch nur verständlich, wenn man dabei zu Grunde legt, dass Suworoff von vorneherein wusste, dass er von Altorf aus über steile Gebirgspfade nach dem Muottathal gelangen müsse. Der Feldzug von 1799 zeichnet sich eben überhaupt dadurch aus, dass die damaligen Feldherren sich vor derartigen Schwierigkeiten gar nicht scheuten, und wer es unternahm, den Gotthardt in seinem damaligen Zustande einem schlagfertigen Feinde gegenüber zu forciren, hatte wohl auch keinen Respect vor dem friedlichen Uebergange über den Kinzig-Kulm. Uebrigens liegt es ja auch als Thatsache vor Augen, dass die Aufgabe glücklich gelöst wurde; denn bei der Ankunft im Muottathal waren die Russen noch in ganz gutem Stande und durchaus in der Verfassung, sich mit den Franzosen erfolgreich zu raufen. (S. unten.)

an sich herankommen lassen, und dass sie deshalb keine Massregeln trafen, um einem allfälligen Angriff von seiner Seite kräftig entgegenzutreten zu können. In dieser Beziehung tadelt der Erzherzog Carl (II, 214) ganz unumwunden und ohne Zweifel mit vollem Rechte die Dispositionen Hotzes, indem er sagt: »Österreichischer Seits standen 10 Bataillons und 14 Escadrons zur Vertheidigung der Strecke zwischen Weesen und Schmerikon; aber so fehlerhaft vertheilt, dass nur zwei Bataillons in dem Centralpunkt bei Kaltbrunn, alle übrigen hingegen in einer Postenkette längs dem Ufer der Linth und in den nächsten Ortschaften aufgelöst waren.« Es gehörte aber ein starker Glaube dazu, um anzunehmen, dass ein Feldherr vom Schlage Masséna's ruhig abwarten werde, bis Suworoff in der Nähe sei, um dann einem vereinigten Angriff in Front und Rücken zu erliegen. Der französische General war denn auch wirklich von einer derartigen Sorglosigkeit weit entfernt. Seit dem Fehlschlagen des Aar-Uebergangs, der für die Nacht vom 30./31. August planirt gewesen war, wurden mit grosser Heimlichkeit, aber nicht minderer Rührigkeit alle Vorbereitungen zu einem Uebergange über die Limmat in der Gegend von Baden getroffen und gleichzeitig wurde an der Linth, in der Nähe von Bilten, das Erforderliche vorgekehrt, um im geeigneten Augenblick den Fluss zu überschreiten und den sorglosen, in Angriffsplänen verlorenen Gegner zu überraschen. Es wird uns — und zwar in der Lebensgeschichte Hotze's! — erzählt, dass General Soult durch die Sümpfe, welche damals den Stromlauf der Linth umgaben und fast unzugänglich machten, einen von Bilten nach dem Flusse führenden Weg aus Brettern und Balken herstellte und dass die österreichischen Vorposten, welche jenseits der Linth diese Arbeiten sehen mussten, sich durch die Vorgabe beschwichtigen liessen, es geschehe dies lediglich, um trockenen Fusses die Wachen beziehen zu können. Am Frühmorgen des 25. September lernten sie freilich die wahre Bedeutung dieser Vorkehrung in einem andern Lichte betrachten. Noch am 24. September kam Hotze mit seinem Gefolge nach Schänis, speiste im Stift und machte Nachmittags in heiterster Stimmung mit den Stiftsdamen einen Spaziergang in's Lager, um dann Abends nach Kaltbrunn zurückzukehren. Ohne Zweifel sollte am folgenden Tag seine Angriffsbewegung in's Werk gesetzt werden. — Beim Einbruch der Nacht, am gleichen 24. September, so wird uns in

Hotze's Biographie erzählt, rückten zwei fränkische Bataillone in aller Stille von Niederurnen und Bilten her nach dem Ufer der Linth und näherten sich dem Damm gegenüber der St. Sebastianskapelle, hinter welchem sie sich auf den Boden legten, um unbenutzt zu bleiben. Diesen Bataillonen gingen 20 geübte Schwimmer voran, welche die nöthigste Munition in einem Ränzchen von Wachstafft um den Hals auf dem Rücken hängen hatten. Ebenfalls während der Nacht brachten die Franzosen ihr Geschütz auf den vorerwähnten Holzwegen nach verschiedenen ausspringenden Winkeln des Flussufers, wo sich dasselbe, durch den Damm vollständig gedeckt, auch in zweckmässiger Schussweite für ein wirksames Kreuzfeuer auf das feindliche Lager bei Schännis, placirt fand. Nach Mitternacht kamen die Wagen mit den Kähnen angefahren; diese machten so viel Geräusch, dass nun doch die Oesterreicher aufmerksam wurden; um 2 Uhr fiel der erste Kanonenschuss. Im Thale lag dichter Nebel, so dass von beiden Seiten ziemlich ohne Wirkung kanonirt und geplänkelt wurde. Nach einiger Zeit setzten die Schwimmer über den Fluss und überraschten das bei der St. Sebastianskapelle aufgestellte Piket, welches nicht einmal Zeit fand, die Gewehre abzufeuern. Sofort wurden dann die zwei Bataillone auf Kähnen übergesetzt; jenseits des Hauptstroms trafen sie noch auf einen todten Arm der Linth, der mit Hülfe von Faschinen überschritten wurde, worauf jeder ankommende Transport sich rasch hinter dem rechtseitigen Damm formirte. Dann setzten sich ein paar Compagnien auf der Strasse aufwärts in Bewegung, bemächtigten sich, vom Nebel begünstigt, einer Batterie, die bei Mur (gleich unterhalb der Ruine Windegg) aufgestellt war und warfen sich in den Wald, Front gegen Schännis machend. Erst gegen 5¹/₂ Uhr eilte auch Hotze, der gar nicht an einen ernsthaften Angriff glaubte, sondern das Ganze für eine blosser Allarmirung hielt, von Kaltbrunn herbei. Der Nebel war verschwunden. Herwärts vom Dorf Schännis, wo ein Seitenweg nach der Kapelle führte, traf er auf eine österreichische Vedette, die anzeigte, der Feind sei ganz nahe. Ungeduldig, ihn zu entdecken, gab Hotze dem Pferde die Sporen. In der gleichen Zeit waren die Franzosen hinter dem Damm hervor zum Angriff übergegangen und hatten die Oesterreicher, die sich wieder der Kapelle näherten, zurückgetrieben. Dieselben retirirten durch die Feldwege, während die Franzosen sich nach der Strasse

zogen. Hier, in der Nähe von Winklen, stiessen sie auf die, aus Hotze und seiner Begleitung bestehende Reitergruppe, welche die Bäume bis jetzt ihren Blicken entzogen hatten. »Rendez-vous, Général!« riefen die Carabiniere der 25. leichten Halbbrigade dem Feldmarschall-Lieutenant entgegen, und in dem Augenblicke, wo dieser Miene machte, zu entfliehen, wo er demgemäss sein Pferd links wandte, um auf den gemauerten Strassenrand zu setzen, erfolgte von der ganzen Plänklerkette eine wohlgezielte Salve: Hotze selbst, sein Stabschef Plunkett, ein Adjutant und mehrere Ordonanzen fielen, von den aus unmittelbarster Nähe abgesandten Kugeln zu Tode getroffen. — Inzwischen hatten die Franzosen in der Gegend der Hilteren eine Brücke hergestellt und drückten nun die Oesterreicher mit grösseren Massen gegen Schännis und Kaltbrunn; um den Besitz von Schännis wurde lange und hartnäckig gefochten; es wurde von beiden Parteien mehrmals genommen und verloren; schliesslich blieb es den Franzosen und die Oesterreicher retirirten gegen Dorf und schliesslich nach Kaltbrunn. Es zeigte sich bei ihnen, wie Erzherzog Carl (II, 214) berichtet und wie auch sehr begreiflich ist, in Folge des plötzlichen Todes von Hotze, Mangel an Muth und Entschlossenheit; der so unerwartet zum Commando berufene General Petrasch verzweifelte um so mehr an einem schliesslichen Erfolge, als er auch auf seiner rechten Flanke vom Feind überflügelt war; denn auch von Grynau her hatte ein glücklicher Flussübergang stattgefunden und es war bis zum Abend nicht gelungen, den Franzosen ihre dortigen Stellungen auf dem rechten Fluss-Ufer wieder zu entreissen. Zudem war wohl in Kaltbrunn bereits am Abend des 25. wenigstens eine ungefähre Kunde davon angelangt, dass Masséna bei Dietikon die Linth überschritten und den ganzen Tag über Korsakoff in Front und Flanke hart bedrängt habe. Bei solcher Sachlage hielt General Petrasch es für das Sicherste, auf jeden weitem Versuch zu verzichten und dem Kaiser von seiner Armee soviel als noch möglich zu retten. In der Nacht trat er den Rückzug auf der Strasse nach dem Toggenburg an, ging rasch nach St. Gallen und setzte schon am 27. bei Rheineck auf das jenseitige Rheinufer hinüber. Bei Weesen hatte er indessen zwei Bataillone zurücklassen müssen, die durch die Franzosen abgeschnitten waren und sich — wie der Erzherzog Carl berichtet — auf den »Berg gegen Weesen«, vermuthlich den Biberlikopf, zurück-

gezogen hatten. Hier hielten sie sich bis zum Mittag des 26., mussten aber dann, von allen Seiten angegriffen, ihre Stellung mit Verlust von 8 Kanonen, aufgeben und zogen sich, so weit möglich, über Ammon nach dem Toggenburg und dem Rhein zu, während ein Theil von dieser Rückzugslinie weggedrängt und über die Biäschensbrücke nach Mollis hin gejagt wurde. Diesen Trümmern der abgeschnittenen österreichischen Bataillone werden wir weiter unten noch einmal begegnen.

Am nämlichen Tage hatte auch Korsakoff seine Stellung bei Zürich geräumt; übel zugerichtet, fast ohne Geschütz und Gepäck, zog seine Armee nach dem Rhein zurück, den sie bei Eglisau und theilweise bei Schaffhausen überschritt. Mit Einem Schlag war also so zu sagen die ganze östliche Schweiz von Russen und Oesterreichern gesäubert; die hochfliegenden Angriffspläne, wie sie von Suworoff und Hotze erdacht worden, waren vor der Geburt erstickt und es fragte sich nun bloss noch, was aus denjenigen Heertheilen werden sollte, die von der Catastrophe bei Zürich und an der Linth nicht direkt betroffen waren und die um die nämliche Zeit, wo dort die Entscheidung schon gefallen war, in voller Unkenntniss derselben, über steile Pfade des Hochgebirges kletterten, um ihre Aufgabe innerhalb der oben skizzirten grossen Combination zu erfüllen und diejenigen Punkte zu erreichen, wo sie derselben gemäss in die Gesamt-Action eingreifen sollten.

Es war dies in erster Linie Suworoff mit seinen Russen; weiterhin aber auch die beiden österreichischen Seitencolumnen, die, wie wir oben gesehen haben, dazu bestimmt waren, aus dem bündnerischen Oberland und von Sargans her gegen Glarus convergirend vorzugehen und von da aus durch das Klönthal nach dem Muotta-Thal zu rücken, um in der Gegend von Schwyz und Einsiedeln mit dem projektirten Vormarsch der Hotze'schen Hauptarmee zusammenzutreffen. Sehen wir uns zunächst nach diesen beiden Seitencolumnen um.

Aus dem Sarganserland setzte sich General Jellachich mit 6 Bataillonen und 3 Schwadronen Reiterei am 24. September in Bewegung und gelangte über den Kerenzerberg und Beglingen nach Mollis. Auf der Höhe von Beglingen fand er am 26. einige Bataillone Franzosen aufgestellt, die über den Haufen geworfen und nach Mollis und Näfels zurückgetrieben wurden. Eine Seitencolonne, die

sich vermuthlich in Filzbach vom Hauptcorps abgetrennt und über Platten- und Fronalp gegangen war, zeigte sich am Schlattkopf bei Netstall und suchte dort über die Linth und so der fränkischen Aufstellung bei Näfels in die Flanke zu kommen. Die Franzosen waren aber wachsam, beschossen die Oesterreicher aus einer Batterie, die sie auf dem Hügel Bühl unterhalb des Dorfes placirt hatten und hatten auch die Brücke abgezogen, so dass die Angreifer ihren Zweck nicht zu erreichen vermochten. Nicht glücklicher war indessen das Hauptcorps, indem es von Mollis aus den Linth-Uebergang zu forciren versuchte; die Näfeler Brücke wurde von 4 Bataillonen und einiger Artillerie erfolgreich vertheidigt und als im Laufe des Gefechts die Trümmer der bei Weesen abgeschnitten gewesenen zwei kaiserlichen Bataillone von der Biäsche her gegen Mollis flüchteten und die hinter ihnen nachdrängenden Franzosen sich sofort am Kampfe betheiligten, indem sie die rechte Flanke Jellachichs beschossen, hielt dieser es für das Gerathenste, das Gefecht abzubrechen und mit seinen gesammten Streitkräften — Hauptcorps und Seitencolonne — wieder dahin abzurücken, woher er gekommen war. Von den Franzosen unbelästigt, ging er nach Wallenstadt und Ragatz zurück und setzte schon am 28. oder 29. über den Rhein. Sehr wahrscheinlich bewog den General zu so schleunigem Rückzuge auch der Umstand, dass die bei Mollis zu ihm stossenden Flüchtlinge im Falle waren, ihm den kläglichen Ausgang der Gefechte an der obern Linth, vielleicht auch der Schlacht bei Zürich mitzutheilen.

Am gleichen Tag, wo General Jellachich sich bei Mollis mit den Franken schlug, wo nicht schon am vorhergehenden, war auch die aus dem bündnerischen Oberland herkommende Colonne unter Graf Linken im Kanton und zwar am entgegengesetzten Ende desselben erschienen. Linken war am 23. mit etwa 5 Bataillonen und etwas Reiterei aufgebrochen und hatte seinen Marsch zunächst über Ems nach Flims gerichtet. Von hier aus sandte er ein Bataillon über den Segnespass nach Elm, während er selbst mit der Hauptstärke nach Panix weiterging und von da aus über den gleichnamigen Pass ebenfalls nach dem Sernfthal hinüberzog. Einen Theil seines Corps detachirte er — von Brigels aus über Nüschen und das Ueeli — nach dem Grossthal, mit der Weisung, durch streifende Vortruppen womöglich im Schächenthal Fühlung mit den Russen

von Suworoff zu erlangen. Hinter Elm stiess Linken auf ein französisches Bataillon, mit dem er an der Alp Jätz (in der sog. Gurglen) handgemein wurde. Die Franzosen zogen sich zurück, trafen aber in der Schwändi (vorhalb Elm) auf die österreichische Colonne, die über den Flimser-Pass durchs Unterthal herabgestiegen war und mussten, zwischen zwei Abtheilungen von Feinden eingezwängt, das Gewehr strecken. Ein zweites französisches Bataillon, das zur Unterstützung nachgesandt worden war, hatte das gleiche Schicksal*). Bei Schwanden trafen die beiden Colonnen aus dem Sernfthal und die aus dem Grossthal zusammen und setzten den Vormarsch nach Glarus fort. Es geschah dies am 26. September, d. h. am selben Tage, wo Korsakoff von Zürich abrückte, am Morgen nach der nächtlichen Flucht des Hotze'schen Armeecorps und fast genau gleichzeitig mit dem Gefechte, mittelst dessen General Jellachich seinen Marsch gegen das Klönthal erfolglos erkämpfen wollte. Man sieht daraus, dass alle Dispositionen gut getroffen waren und dass ohne das Missgeschick von Zürich und Schännis die complicirte Operation gut in einander zu greifen versprochen hätte. Jellachich und Linken waren rechtzeitig zur Stelle, wie es ihnen aufgegeben war; aber statt der siegreich vorrückenden Hauptarmee fanden sie nichts mehr als einzelne geringe Spuren derselben und daneben eine überall erfolgreich kämpfende feindliche Armee. Linken traf bei Mitlödi (an der Hansli-Runs) die Vortruppen der Franzosen, die er

*) Diese Vorgänge sind im Wesentlichen dem Werke des Erzherzog Carl entlehnt, wo aber Manches sehr unklar bleibt. Freuler kennt auch die Thatsache von einem Gefecht in der »Gurglen« und von der Gefangennahme zweier französischen Bataillons; aber es kommt daneben noch eine Begegnung beider Corps bei der Engi-Brücke, welche von den Franzosen abgeworfen wurde, vor, von der es mir unmöglich ist, sie in genauen und natürlichen Zusammenhang mit dem übrigen Vorgange zu bringen. Vielleicht — doch ist dies blosser Conjectur — bezieht sich die letztere Erzählung auf das zweite, zur Unterstützung nachgesandte Bataillon, das in Engi stehen blieb, aber sich ergeben musste, als die durch das Grossthal vorrückende Nebenkolonne bei Schwanden ihm den Rückweg verlegte. — Freuler berichtet auch, ausser den vorerwähnten Gefechten, noch von einem Vorgang am 24. September, den ich mir schlechterdings nicht zurechtlegen kann und von dem auch die andern Berichte nichts wissen. Die Franzosen sollen am frühen Morgen dieses Tages gegen Weesen aufgebrochen sein; dort zurückgeschlagen, hätten sie auf dem Rückmarsch nach Riedern sich bei Netstall durch 3000 Kaiserliche durchschlagen müssen. — Da am 24. Septbr. Hotze hinter der Maag und Linth stand, Linken und Jellachich auch noch nicht da waren, so weiss man in der That nicht, woher die 3000 Oesterreicher bei Netstall hergekommen sein sollten. Ich halte daher die ganze Nachricht für apocryph oder im besten Fall für eine Verwechslung mit einem, unter einem andern Datum passirten Ereigniss.

auf Glarus zurückwarf. Er nahm eine Stellung vor dem Hauptflecken, indem er durch die ganze Breite des Thales einen Cordon zog, der von Ennenda nach den Holensteinen, von da nach Rüti und den Haltengütern ging; die Franzosen dagegen lagerten auf Riedern, auf dem Bergli und in den Buchhölzern. Die Vorposten der beiden Armeen und ihre Patrouillen theilten sich in den Flecken, indem die Kaiserlichen denselben bis zum Rathhaus besetzt hielten, während der obere Theil den Franzosen anheimfiel.

Am 27., nachdem Jellachich sich nach Wallenstadt zurückgezogen hatte und also von dieser Seite die Franzosen nichts mehr zu fürchten hatten, griffen sie die Stellung des F.-M.-L. Linken kräftig mit 3 Bataillonen und 2 Kanonen an; es wurde bei Sturmi- gen sowohl als in den Haltengütern gefochten; aber die Angriffe wurden zurückgeschlagen und die Franzosen mussten am Abend ihre frühern Positionen wieder beziehen. Am 28. wurde ohne bedeutsame Vorfälle bloss hin und her geplänkelt, von den Franzosen aber die Ennetberge besetzt, um am folgenden Tag von hier aus die Stellung der Gegner in ihrer rechten Flanke zu umgehen. In der That wurde in der Frühe des folgenden Morgens — Sonntags den 29. September — diese Umgehung mit Erfolg ausgeführt; allein zu einem ernstern Zusammentreffen kam es nicht mehr, da Graf Linken, nachdem er Korsakoffs und Hotzes Schicksal vernommen und auch den Rückzug von Jellachich in Erfahrung gebracht hatte, zudem keinerlei Kunde von Suworoff zu erlangen im Stande war, sich ohnehin entschlossen hatte, sein Unternehmen fallen zu lassen und nach Bündten zurückzukehren. Um ihren Rückzug zu decken, zerstörten die Oesterreicher die Brücke von Ennenda und die Erlenbrücke bei Schwanden. Molitor liess zwar durch ein Corps von 1000 Mann und 150 Reiter den weichenden Feind noch bis Schwanden verfolgen, sah aber von Weiterem ab und war wohl herzlich froh, dieses Gegners so leichten Kaufes quitt geworden zu sein. Denn an dem Tag, wo Graf Linken seinen Rückmarsch antrat, stand Suworoff bereits im Muotta-Thal und schickte sich zum Zug über den Prager an: die Lage Molitors wäre eine sehr missliche geworden, wenn Linken etwas mehr Ausdauer und Feuer bewiesen und den französischen General nach dem Klönthal gedrängt hätte. *) So konnte

*) Erzherzog Carl tadelt sowohl Jellachich als ganz besonders Linken, dass sie — ohne militärisch gezwungen zu sein — nach dem ersten Anlaufe

nun Molitor, aller andern Sorgen entledigt, sich ausschliesslich gegen die anrückenden Russen wenden. Zu deren Empfang hatte übrigens der franz. Oberbefehlshaber Masséna auch anderweitig gesorgt. Sofort nach dem siegreichen Ausgang der Schlacht bei Zürich hatte er die Division Mortier (10,000 M.) nach Schwyz gesendet und auch die Division Gazan, welche die Gegend zwischen Walen- und Zürichsee innehatte, mit mehreren Bataillons verstärkt — Alles unzweifelhaft in der Absicht, den über den Gotthardt kommenden, noch mit den frischen Lorbeeren von Novi (15. Aug.) geschmückten Feldherrn von allen Seiten dermassen zu umstellen, dass er mit der durch Kämpfe und fast übermenschliche Strapazen erschöpften Armee die Waffen zu strecken gezwungen sei. Indessen der Löwe zerriss auch dieses Mal die Maschen des Netzes, das man ihm gespannt hatte. Der Marsch Suworoffs über den Gotthardt ist schon oft beschrieben worden und daher ziemlich bekannt; er fällt auch ausser den Rahmen unserer heutigen Erzählung; wir begnügen uns also, diesen wunderbaren Zug von dem Augenblick an zu begleiten, wo er an der Grenze unseres Landes angekommen war. Am Abend des 27. Sept. trafen in Muottathal, über den Kinzigkum von Altdorf herkommend, die ersten Kosaken, als Vortrab des russischen Heeres, ein; zwei franz. Compagnien, welche von Schwyz aus abgesandt waren, um mit Molitor die Verbindung herzustellen und in Glarus Kundschaft einzuziehen, wurden von ihnen angegriffen und theils gefangen, theils versprengt. Der russische Feldherr selbst langte am späten Abend in Muottathal an; wie Erzherzog Carl berichtet, hätte derselbe auf dem Weg über den Berg von Landleuten gehört, dass F.-M.-L. Linken am Tage zuvor im Glarnerland einen Sieg erfochten habe und bis Glarus vorgerückt sei. Suworoff nahm das zum guten Zeichen, dass überhaupt die combinirte Angriffs-Operation im besten Zuge sei und hielt sich daher zu der Annahme für berechtigt, dass Molitor in seiner Stellung bei Glarus durchaus verloren und zur Capitulation genöthigt sei. Er liess ihm durch Kosaken die daherige Nothwendigkeit vorstellen und ihn zur Uebergabe auffordern. Der wiederkehrende Offizier soll die erste Nachricht von Hotze's Tod und Korsakoffs Niederlage gebracht und Suworoff dieselbe auch jetzt

ihre Partie aufgegeben haben. Hätten sie Beide ausgeharrt, so wäre Suworoff jedenfalls in der Lage gewesen, über den Kerenzerberg in's Rheinthal zu entkommen.

noch für eine bloss arglistige Täuschung der französischen Generale gehalten haben. Erst als am folgenden Tage (28. Sept.) die gleiche Kunde auch über Schwyz aus anderer Quelle ihm zukam, musste der russische Feldherr glauben, dass es wirklich so sei und nun überzeugte er sich auch sofort, dass an das projektirte Vorbrechen nach Schwyz nicht mehr zu denken sei; er wäre direct der Hauptarmee Masséna's, die von Zürich aus nicht mehr behelligt war, mit seinem an Zahl inferioren, von Artillerie fast ganz entblösten Corps in die Arme gelaufen. Es blieb also gar nichts Anderes übrig, als den Weg über den Pragel zu nehmen. Am 29. Sept. brach der österreichische General Auffenberg mit der Vorhut (2000 Mann Infanterie und 1 Sotnje Kosaken) auf und trieb die französischen Vorposten, die jenseits des Berges zur ersten Abwehr aufgestellt waren, in den nämlichen Stunden zurück, wo Molitor mit seiner Hauptmacht sich mit dem abziehenden F.-M.-L. Linken herumschlug. Die Franzosen zogen sich fechtend nach dem Klönthalersee zurück, in dessen Nähe Auffenberg am Abend des 29. sich festsetzte. Am 30. wurde er von Molitor mit 4 Bataillonen angegriffen und stark in die Enge getrieben; russische Quellen behaupten sogar, er habe schon wegen einer Capitulation mit den Franzosen unterhandelt und sei nur durch das Erscheinen Bagrations gerettet worden. Dieser hatte sich mit etwa 6000 Mann am frühen Morgen des 30. aus dem Muottathal in Bewegung gesetzt und debouchirte gegen 3 Uhr Nachmittags in das Klönthal, wo sich sofort ein bedeutendes blutiges Gefecht entwickelte.

Den vereinigten Streitkräften der Russen und Oesterreicher gelang es, die Franzosen bis an das vordere — östliche — Ende des See's zurückzudrängen; hier jedoch wurde ihnen für einmal ein unbesiegbarer Widerstand entgegengesetzt und die Nacht machte dann weiterm Blutvergiessen ein Ende. Während derselben (30. Sept. auf 1. Okt.) langte die russische Hauptarmee, mit Ausnahme der Division Rosenberg, im Klönthal an und bezog bei nasskalter nebliger Witterung ein unbehagliches Bivouak; der Feldmarschall Suworoff und der bei seiner Armee befindliche Grossfürst Constantin übernachteten in einer Sennhütte. Mit Tagesanbruch begann das Treffen auf's Neue; die Russen hatten, um ihren Angriffen bessern Erfolg zu sichern, zu einer kühnen Umgehung ihre Zuflucht genommen und eine Seitenkolonne links — vermuthlich über die

Deyenalp — detachirt, um den Franzosen von da aus in die rechte Flanke und in den Rücken zu fallen*). Dieses Manöver nöthigte Molitor zu schleunigem Rückzuge; er fasste zuerst wieder Posto auf der sogen. Durschen zwischen Riedern und Netstall, zog hier Verstärkungen von Glarus her an sich und hielt in dieser Stellung längere Zeit den ungestüm nachdringenden Russen Stand. Dann zog er sich weiter gegen Näfels zurück, warf aber eine Abtheilung seiner Truppen auf das rechte Ufer der Linth gegen Mollis und verbrannte die gedeckte Netstaller Linthbrücke. Vorwärts Näfels wurde eine neue Stellung genommen, welche durch die Molliser Brücke mit dem rechtseitigen Detachement zusammenhing. Gegen diese Aufstellung wurde nun ein heftiger russischer Angriff gerichtet; Kosaken schwammen über die Linth und auch ein Bataillon Infanterie wusste auf einer rasch hergestellten Nothbrücke das rechte Linthufer zu gewinnen und das Dorf Mollis fiel in dessen Hände. Um die Brücke wurde erbittert und blutig, mit wechselnden Erfolgen gerungen; doch prallte das Ungestüm der Angreifer schliesslich an den von Weesen her verstärkten französischen Streitkräften ab und die Russen hatten schliesslich genug zu thun, um ihre eigene Position bei Netstall zu behaupten. Vorwärts dieses Dorfes, gegen Näfels zu, wurde das Bivouak für die Nacht von der Avantgarde bezogen, während die Hauptarmee Riedern und Glarus besetzte und auf der Durschen ein Lager aufschlug. Die Franzosen ihrerseits blieben in Näfels und Mollis stehen und beide Armeen verharrten, sich gegenseitig beobachtend, während der 3 folgenden Tage (2., 3. und 4. Oktober) in diesen Stellungen.

Unterdessen hatte die Arrière-Garde Suworoffs unter Rosenberg, welche beim Abzug der Hauptarmee im Muottathal stehen geblieben war, dort noch harte Kämpfe zu bestehen gehabt. Masséna griff sie am 1. Oktober mit sehr bedeutenden Streitkräften an, wurde aber blutig zurückgewiesen und verlor über 1000 Gefangene**) und 5 Kanonen. Dann trat Rosenberg, nachdem er auf solche Weise der zurückziehenden Hauptarmee Luft gemacht, den Weg über den Prigel an und traf, nach einem mühseligen Marsch über

*) Miliutin, Geschichte des Krieges Russlands mit Frankreich, VI. Theil. S. 115.

**) Dieselben wurden mit nach Glarus genommen und hier in der Kirche eingesperrt.

den bereits völlig verschneiten Berg, am 4. Oktober bei seinem Oberfeldherrn in Glarus ein.

So war denn die russische Armee wieder vollständig beisammen, aber ihr Zustand war bejammernswerth. Eine russische Quelle*) sagt: «Die Truppen waren durch die beispiellosen Märsche, den immerwährenden Hunger und die täglichen Kämpfe völlig erschöpft und entkräftet; sie waren zerlumpt, ohne Schuhe, ohne Patronen und fast ohne Artillerie. Der grösste Theil der Fahrzeuge war zu Grunde gegangen; man hatte nicht einmal mehr Mittel, um die Verwundeten fortzuschaffen.»

Was sollte, bei solcher Lage der Dinge, der Feldherr beginnen? Ein Kriegsrath wurde im Hauptquartier zu Glarus gehalten, welchem auch der Grossfürst Constantin beiwohnte und worin, angeblich nach dem Rathe dieses Prinzen**), der Beschluss gefasst wurde, die Armee über den Panixerpass in's Rheinthal und damit ausser den Bereich des Feindes zu führen. — Ob dies von Anfang an in der Absicht Suworoffs gelegen, demnach das Gefecht bei Mollis und Näfels vom 1. Oktober nur die Meinung hatte, sich die feindliche Armee für den Zug durch das Kleinthal vom Leibe zu halten; oder ob anfänglich die Hoffnung bestanden habe, sich durch die Franzosen durchzuschlagen und über den Kerenzerberg nach dem Sarganserland zu gelangen, wird schwer zu entscheiden sein. Rovéréa (II. 281) meint zwar, Suworoff habe gar nicht gewusst, dass über Kerenzen ein Weg nach dem Rheine führe; aber es ist diess um so unwahrscheinlicher, als österreichische Bestandtheile bei dem Hauptquartier waren, die doch wohl mit den geographischen Verhältnissen in einem benachbarten Lande hinlänglich vertraut waren, und als ausserdem in dem grossen Kriegsplane, dessen unseliger Ausgang sich eben vollzog, ausdrücklich die Cooperation eines österreichischen Corps (Jellichich) aus dem Sarganserland über den Kerenzerberg nach dem Linththale hin vorgesehen war. Weit plausibler ist daher die Annahme, Suworoff habe aus dem Gefechte bei Näfels die Ueberzeugung geschöpft, dass die Franzosen dort in einer Stärke zugegen waren, welcher er, von grobem Geschütz fast gänzlich entblösst, nicht die Spitze zu bieten vermöchte.

*) Miliutin a. a. O. S. 122.

**) Miliutin, a. a. O. S. 122.

So wie so, war nun der Entschluss gefasst, nochmals einen Punkt des Hochgebirges, und zwar den gefährlichsten und mühseligsten von allen, zu überschreiten. In der Nacht vom 4./5. Okt. verliessen die Truppen in aller Stille ihre Lager und Standquartiere; nur eine Vorpostenkette von Kosaken blieb vorwärts Netstall stehen, um dem Feind so lange als möglich den Abmarsch zu verbergen. Der Durchzug durch den Flecken Glarus begann um 1 Uhr in der Nacht*) und dauerte bis gegen Tagesanbruch; zuerst die Avantgarde unter Miloradowitsch; dann die Lastthiere; endlich der Hauptkörper der Armee unter Rosenberg und Derfelden. Die Arrièregarde führte Fürst Bagration; den Schluss machten gegen 7 Uhr Morgens die 600 Kosaken, welche die Vorposten gebildet hatten und nun die äusserste Nachhut bilden sollten. Wie stark die russische Armee in diesem Zeitpunkt noch war, finde ich in beglaubigter Weise nirgends überliefert; Freuler gibt die Zahl — wahrscheinlich etwas zu hoch — auf 25,000 Mann an. — Der Rückzug sollte indess keineswegs unbehelligt bleiben. Sobald die Franzosen — was erst bei Tagesanbruch geschah — sich von der Lage der Dinge überzeugten, begannen sie sofort, dem abziehenden Feinde sich an die Fersen zu hängen. Ein Bataillon der 44. Halbbrigade wurde auf das rechte Linthufer detachirt und sollte über Ennenda und Sool den Russen voraneilen, um sie vom rechten Ufer des Sernft aus zu belästigen, wenn auf dem engen Fusspfad, der damals die einzige Strasse nach dem Kleinthal war, ihre lange Linie sich schutzlos durch das lange Défile durchwand, das von der sogenannten Herren an bis in die «Wartstälde» dem linken Ufer des Baches entlang führte**). Die Arrièregarde des Fürsten Bagration löste indessen ihre Aufgabe, den Rückzug zu decken, mit hoher Auszeichnung. Vorwärts Schwanden nahm sie zum ersten Mal Stellung, wehrte alle Angriffe des doppelt so starken Feindes ab und warf denselben schliesslich, um sich Luft zu machen auf Mitlödi zurück. Auch die vorbesprochene Umgehungskolonne erreichte ihren Zweck nur theilweise; die Russen schickten Abtheilungen, welche schwimmend über den Bach gelangten, auf das rechte Sernftufer, und es gelang denselben, das Dorf Sool zu besetzen und jene Colonne dort

*) Freuler sagt, offenbar aus Versehen, Nachmittags 1 Uhr.

***) Miliutin a. a. O.; die Darstellung ist aber nicht sehr klar.

aufzuhalten. Die Hauptarmee gelangte so, verhältnissmässig glücklich, aus dem gefährlichen Défilé heraus und setzte, fernerhin unbelästigt, ihren Marsch bis Elm fort. Bagration mit seiner Arrière-Garde hatte, nachdem er seine Position bei Schwanden verlassen, noch einmal den Feind abzuwehren und es kam in der Nähe von Engi, bei der Ueblibachbrücke, zu einem hitzigen und ziemlich lange andauernden Gefecht. Erst gegen Abend zog er sich hinter das Dorf Matt zurück und die einbrechende Nacht machte dann dem Kämpfen überhaupt ein Ende; zwischen diesem Dorfe und Matt lagerte die Arrieregarde; hinter demselben das Corps Rosenbergs; die Avantgarde setzte sich schon während der Nacht in Bewegung, um den Berg zu überschreiten. — Ueber die Erlebnisse der Nacht bei Elm und des, namentlich bei schon so vorgerückter Jahreszeit, furchtbaren Marsches über den Panixerpass lassen wir die schon mehrfach angeführte russische Quelle selbst reden: »Die Nacht war dunkel und feucht; der Schnee fiel in dichten Flocken; es war nicht einmal Holz vorhanden, um Feuer zu machen. Die Dunkelheit benutzend, näherten sich die Franzosen den russischen Truppen auf Flintenschussweite und stellten sich nach der ganzen Breite des Thales zu beiden Seiten des Flusses auf; der linke Flügel besetzte die steilen, felsigen Höhen, von wo aus das russische Lager beschossen wurde. Während der ganzen Nacht waren die Russen auf den Angriff gefasst; von jedem Bataillon durfte nur immer ein Theil der Mannschaft abwechselnd ruhen; die übrigen standen unter den Waffen. Gegen 2 Uhr Morgens am 6. Oktober traten die Russen ihren Marsch von Neuem an. Es gelang ihnen, eine ziemlich weite Strecke Weges zurückzulegen, bis der Feind bei Anbruch des Tages ihren Rückzug gewahr wurde. Die Franzosen fielen jetzt von Neuem über die Arrière-Garde her; da sie sich jedoch nur Kosakenposten gegenüber sahen, wagten sie nicht, dieselben in dem engen Défilé weiter zu verfolgen. — Der Weg, welcher den Russen jetzt bevorstand, war noch viel schwieriger, als alle frühern Uebergänge; der enge Pfad, auf welchem nur ein einzelner Mann gehen konnte, zog sich grösstentheils am Abhang des Berges oder am Rande schauerlicher Abgründe hin. Dieser Weg, schon an und für sich äusserst beschwerlich, war durch andauernden Regen völlig ungangbar geworden. Beim Beginn der aufsteigenden Höhe blieben die Truppen in dem tiefen Kothe stecken und

konnten kaum die Füße wieder aus demselben herausziehen; oft rutschten sie aus und stürzten in die Tiefe hinab. Je weiter man hinauf kam, desto steiler wurde der Weg, desto beschwerlicher das Steigen; der während der Nacht gefallene Schnee machte den Pfad vollends unkenntlich. Dichte Wolken hüllten die ganze Oberfläche des Berges ein, so dass man nicht das Geringste vor sich unterscheiden konnte und auf Gerathwohl emporsteigen musste. Die Führer entliefen und die Truppen mussten, in den zusammengewehten Schneehaufen einsinkend, sich selbst den Weg suchen . . . Von der Höhe des Gebirges herab hörte man tief unten im Thale dumpfe Donnerschläge; hie und da durchzuckte ein Blitz den dicken, undurchdringlichen Nebel. Ungeheure Felsstücke wurden durch den Sturm abgelöst und mit furchtbarem Krachen in die Tiefe geschleudert . . . Alle ohne Unterschied, Soldaten, Offiziere und Generale, waren halb barfuss, hungrig, entkräftet und bis auf die Knochen durchnässt. Jeder falsche Schritt kostete das Leben; wer fehl trat oder ausglitt, war ohne Rettung verloren. Ein Offizier, welcher zu Pferde war, stürzte den Abhang hinunter und fiel mit dem Pferde rücklings in die Tiefe. — Noch schwieriger war es, die Pferde und Maulthiere weiter zu bringen. Gegen 300 Lastthiere stürzten in die Abgründe und gingen jämmerlich zu Grunde. Alle noch übrigen Geschütze mussten in die Tiefe hinabgeworfen werden.

»Ohne Rast zog die Colonne den ganzen Tag über den Berg Rücken hin und dennoch langte nur die Avantgarde Miloradowitsch's mit einem Theil der Lastthiere bei dem Dorfe Panix an. Die übrigen Truppen hatten am Abend noch nicht einmal den Gipfel des Berges erreicht. Die ganze Colonne machte in der Stellung, in welcher sie das nächtliche Dunkel ereilte, Halt; nicht im Stande weiter zu gehen und aller physischen Kräfte beraubt, streckten sich die Leute, wo es eben der Zufall wollte, auf dem glatten Schnee oder auf Steinen nieder oder lehnten sich an Felsstücke an, und brachten so in Erwartung des neuen Tages die Nacht zu. Um das Elend voll zu machen, fiel während der Nacht eine solche Kälte ein, dass viele Soldaten auf dem Gipfel des Berges erfroren; der Weg wurde äusserst glatt und dadurch das Hinabsteigen nur noch gefährlicher«. . . .

Am Mittag des 7. Oktober war die Armee endlich an ihrem vorläufigen Marschziele, bei Panix, versammelt; die fremdartigen

Gestalten des moskowitzischen Heereszuges, der wie ein mährchenhafter Geisterspuck in dem Alpenthale von Glarus aufgetaucht war, verschwanden so etwa eine Woche nach ihrer Erscheinung wieder jenseits unserer Grenzen, um endlich im Thale des Rheins von ihren Strapazen auszuruhen. Furchtbar Viele freilich, die in Hoffnung des Sieges und in frischer Kraft des Lebens einige Wochen vorher aus Italien aufgebrochen waren, bedurften dieser Ruhe nicht mehr, sondern hatten auf dem Schlachtfelde oder an den Abgründen des Hochgebirges bereits die ewige Ruhe gefunden. Abgesehen von den Todten, waren nur in Glarus 1500 Verwundete zurückgeblieben.

So endigte der Feldzug der russisch-englisch-österreichischen Coalition in der Schweiz: ein Feldzug, der mit lauter Siegen, sowohl in Deutschland, als in der Schweiz und vornämlich in Italien begonnen hatte, und — wohl vorzugsweise durch Schuld der österreichischen Diplomatie und des unruhigen, intriganten Kopfes, der sie damals leitete — mit lauter Niederlagen endete.

Die »Befreiung« der Schweiz, wie man es genannt hatte, war gründlich misslungen; fester als je drückte das französische Joch auf die helvetische Republik, deren Regiment, wie wir oben gesehen haben, auch im Kanton Linth wieder aufgelebt war. Als der Sturm und die Aufregung des Krieges vorüber war und die friedlichen Geschäfte des gewöhnlichen Lebens wieder aufgenommen werden konnten, da erst übersah man die furchtbaren Spuren, welche die vergangenen Wochen und Monate zurückgelassen. Das Land Glarus insbesondere glich einem Felde, über das einer jener schrecklichen Heuschreckenschwärme gezogen ist, wie sie zuweilen einzelne Striche der Welt heimsuchen. Es bedurfte eines grossen Masses von Muth und Gottvertrauen, um die Erbschaft anzutreten, welche die kurze Periode, die wir an uns vorüberziehen gesehen, hinterlassen hatte.

Aber wir müssen es einer künftigen Fortsetzung dieser Arbeit überlassen, das Bild des Jammers genauer zu zergliedern und gleichzeitig die neuen Geschieke zu beschreiben, denen der Kanton unter der wiederhergestellten Helvetik entgegenging.
